

Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Albert Pauli, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Andau, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pauli & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 8. — Fernsprech-Anschlüsse 8264 bis 8267. — Postzeitungsliste 2. Postbezirk, Seite 110. — Verkaufspreis: Monatlich 2,00 Mark, Abholer 1,80 Mark, Einzelpreis 15 Pfennig, Sonntags 20 Pfennig

Anzeigenpreise: Die 10gespaltene 27 Millimeter breite Nonpareilzeile brüchig 20 Pf., auswärts 20 Pf., Familienanzeigen und Stellengesuche 12 1/2 Pf., Vereinskalender 80 Pf., die dreigespaltene 20 Millimeter breite Helmezeile brüchig 100 Pf., auswärts 150 Pf., Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 10 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Für Platzverrichten keine Gewähr. Erfüllungsort Magdeburg. Postfachkonto Nr. 127 Magdeburg

Nr. 166.

Magdeburg, Dienstag den 20. Juli 1926.

37. Jahrgang.

Rabinett Herriot?

Regierung Briand-Caillaux gestürzt.

Vor Eintritt in die Einzelberatung über den Gesetzentwurf des französischen Finanzministers Caillaux, der vom Parlament Vollmacht der Regierung für 6 Monate verlangte, stellte Briand am Sonnabend die Vertrauensfrage. Dabei wurde das zehnte Kabinett Briand gestürzt. Die Kammer hat mit 288 gegen 243 Stimmen abgelehnt, in die Einzelberatung des Ermächtigungsgesetzes einzutreten.

Sofort nach Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses zogen sich die Minister zurück, um das Rücktrittschreiben abzufassen, das noch im Laufe der Nacht dem Präsidenten der Republik, Doumergue, überreicht wurde.

Ministerpräsident Briand hat sich nach Schluß der Kammer Sitzung mit seinen Kollegen ins Elysée begeben, um dem Präsidenten der Republik die Demission des Kabinetts zu überbringen. Präsident Doumergue hat die Demission angenommen und die Minister gebeten, die Geschäfte vorläufig weiterzuführen.

Ueber die entscheidende Kammer Sitzung am Sonnabend wird uns berichtet: Herriot hatte diesmal nicht auf dem Präsidentensitz, sondern auf seinem Abgeordnetensitz Platz genommen. Sofort bestieg er die Tribüne und erklärte, nicht als Abgeordneter, sondern als Präsident der Kammer das Wort zu ergreifen, deren Pflichten und Rechte durch Caillaux unterbunden werden sollten. In heftigen Worten beschwor er die demokratischen Parteien, die Vollmachtsgesetze abzulehnen. Die Finanzsanierung dürfe nicht gegen oder ohne das Parlament, sondern nur in loyalen Zusammenarbeit mit ihm durchgeführt werden.

Die Linke klatschte enthusiastisch. Man bemerkte allgemein, daß auch Lardieu lebhaft applaudiert. Briand greift ein. Unter Totenstille der Kammer, jedes Wort deutlich betonend, antwortet er Herriot. Er bedauert, daß die Intervention Herriots ihn dem „tragischen Duell“ zwischen einem Kammerpräsidenten und einem Ministerpräsidenten aussehe. Niemand könne ihm den Vorwurf mangelnden Republikanismus machen. Er wolle durch die Vollmachtsgesetze nicht das Parlament sabotieren, sondern dessen Prestige vor dem Lande im Gegenteil erhöhen. Die Zukunft Frankreichs stehe auf dem Spiele. Es wäre verwerflich, im gegenwärtigen schweren Augenblick in leeren Diskussionen Zeit zu verlieren. Er verstehe nicht, warum die französische republikanische Kammer etwas ablehne, was die belgische sozialistische Kammer anstandslos bewilligt habe.

Briand fand ebenfalls starken Beifall auf zahlreichen Bänken. Im Namen eines Teiles der Opposition sprach sich auch der reaktionäre Mariné gegen die Vollmachtsgesetze aus. Daraufhin wurde entgegen der Erwartung die Generaldiskussion geschlossen, und man schritt zur Abstimmung.

Präsident Doumergue, der bereits am Sonnabend nach der Kammer Sitzung Herriot empfangen hatte, hat ihn nach einem neuerlichen Empfang am Sonntag um 11 Uhr vormittags mit der Kabinettsbildung betraut. Herriot hat den Auftrag angenommen.

Herriot hat die Besprechungen mit den politischen Persönlichkeiten sofort aufgenommen und nach einer kurzen Aussprache mit Painlevé den Senatspräsidenten de Selves und Briand aufgesucht. Die Besprechungen wurden dadurch erschwert, daß zahlreiche Politiker gegenwärtig auf dem Lande sind, so daß sich Herriot z. B. mit Poincaré telefonisch in Verbindung setzen mußte. Die vielbemerkte Verbindung mit Poincaré wird dahin gedeutet, daß Herriot beabsichtigt, den früheren Präsidenten als Finanzminister in sein Kabinett aufzunehmen.

Herriot stößt aber bei seinen Versuchen der Kabinettsbildung auf die größten Schwierigkeiten. Sein Appell an die Partei der Rechten und der Linken zur Bildung eines Ministeriums der nationalen Einigung ist ungehört verhallt, so daß die Kombination Herriots bereits jetzt schon als schwer gefährdet, wenn nicht als gescheitert gilt.

Die sozialistische Gruppe, an deren Unterstützung Herriot zunächst appelliert hatte, hat nach einer Fraktions-Sitzung Herriot mitteilen lassen, daß die Sozialistische Kammerfraktion, getreu den Beschlüssen ihres Parteikongresses, sich unter keinen Umständen an einem bürgerlichen Ministerium beteiligen werde. Dadurch ist die Aussicht Herriots, ein Kabinett des Linksstellens zu bilden, endgültig erledigt.

Angeichts der Schwierigkeiten, der die Kabinettsbildung Herriots wegen der ablehnenden Haltung der sozialistischen Partei und der Oppositionsparteien begegnete, hat der Kammerpräsident am Sonntag abend seine Konsultationen

eingestellt. Er hat den Journalisten erklärt, daß er am Montag um die Mittagsstunde dem Präsidenten Doumergue seine endgültige Antwort übermitteln werde, ob er die Kabinettsbildung übernehmen könne oder nicht.

Die Lage Frankreichs ist die denkbar unglücklichste. Das Kabinett Briand wurde durch Stimmen der Rechten und der Linken gestürzt. Da die Sozialisten eine Beteiligung an einer bürgerlichen Regierung ablehnen, und da Herriot als Führer des ehemaligen Linksstellens auf der rechten Seite des Parlaments ohnehin keine Freunde hat, ist nicht abzusehen, wie er eine tragfähige Regierung bilden will. Eine Minderheitsregierung mit stillschweigender Duldung der Sozialisten ist kaum möglich, weil die Sozialisten nach den Erfahrungen der früheren Regierung Herriot sehr wenig Neigung zu einer solchen Politik haben dürften.

Der französische Frank, der am Sonnabend sich — vermutlich durch die Annahme der Börse, Caillaux werde den Kampf gewinnen — etwas gebeffert hatte, wird zweifellos wieder einen Absturz erleben.

Frankreichs Rettung ist nur möglich durch Annahme der sozialistischen Vorschläge, die radikale Balancierung des Budgets durch eine Kapitalabgabe verlangen. Aber unter dieser Parole ein Kabinett zu bilden, wird sich Herriot kaum entschließen können, und darum werden seine Versuche, ein Kabinett zustande zu bringen, wahrscheinlich keinen Erfolg haben. Sollte es ihm wider Erwarten gelingen, Anhänger sowohl der Rechten wie der Linken zu einer Regierung zu vereinigen, dann wird diese ebensowenig wie die Briand-Caillaux' lange lebensfähig bleiben. Denn Geld, sehr viel Geld in Gestalt von Steuern und Abgaben braucht dieser am „Siege“ leidende Staat, und das wollen die Besitzenden nicht hergeben, und die Besitzlosen können es nicht liefern.

Seldte verläßt Magdeburg.

Der Frack im Braunschweiger Stahlhelm entstand dadurch, daß der Bundesleiter Seldte den Braunschweiger Landesführer Uhlenhaut, mit dem er geschäftlich in engen Beziehungen stehen soll, nicht absetzte, wie es die Mitglieder des Stahlhelms wollten, sondern verteidigte, trotzdem Uhlenhaut der schlimme Vorwurf gemacht wurde, er habe öffentliche Gelder auf sein Privatkonto übertragen lassen. Die „sozialen“ Unternehmungen der Braunschweiger Stahlhelmer (Wohnungsbauten) sind vollständig zusammengebrochen. Die angefangenen Bauten können nur dadurch weitergeführt werden, daß die Stadt die ganze Sache übernimmt. Die Verschuldung des Stahlhelms, die durch diese undurchsichtige Finanzmethode entstand, wird auf 800 000 Mark beziffert.

Die von Uhlenhaut ausgeschlossenen Stahlhelmer haben gegen ihren Führer Anklage wegen Verleitung zum Meideid und wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder erhoben.

Uhlenhaut hat als Erwiderung auf diese Anklagen ein Inserat erscheinen lassen, in dem er seine früheren Kameraden warnt, noch weiter den Namen „Stahlhelm“ zu führen und das Stahlhelmsymbol zu tragen, da das Abzeichen und der Name geschützt seien. Er schreibt: „Wir werden gegen weitere mißbräuchliche Benutzung unweigerlich vorgehen.“

Die 1600 Stahlhelmmitglieder der Stadt Braunschweig dürfen also jetzt nicht ihr Abzeichen tragen, da der viel angegriffene Landesverbandsführer von der Bundesleitung gestrichelt wird. Auf diese Weise ist das Land Braunschweig zu zwei Stahlhelm-Organisationen gekommen, zu einer „gesetzlich geschützten“ und einer „widerrechtlichen“. Beide behaupten von sich ganz allein die nationale Ehre und Würde gepachtet zu haben.

Aus Stahlhelmkreisen erfahren wir zu dieser Sache noch, daß der Bundesleiter Seldte seinen Haushalt in Magdeburg auflöst und für längere Zeit — man sagt mindestens ein halbes Jahr — in eine süddeutsche Stadt (vermutlich München) übersiedelt. Ob Seldte glaubt, durch diese Luftveränderung das innere Leiden des Stahlhelms heilen zu können, ist uns nicht bekannt.

Daß nicht nur in Braunschweig, sondern auch in Magdeburg im Stahlhelm vielerlei nicht stimmt, geht aus uns gewordenen Mitteilungen aus Stahlhelmkreisen hervor. In der Woche nach dem Volkstisch fand in der „Wilhelma“ unter der Leitung des Rechtsanwalts Wode eine Versammlung unter strengstem Ausschluß der Öffentlichkeit statt, in der man sehr eingehend über die un-

geheure Verschuldung der Magdeburger Ortsgruppe unterhielt, die vornehmlich mit dem Umbau des vom Stahlhelm erworbenen Forts am Schöppenteich zusammenhängt. Auch hierbei soll der jetzt in Braunschweig so energisch sich zur Wehr setzende Uhlenhaut an der Misere mit-schuldig sein.

Die ganze Angelegenheit beleuchtet wieder einmal mit aller Deutlichkeit, was man in den sogenannten „nationalen“ Kreisen mit dem so viel gebrauchten Worte „Reinigen“ und „Kampf gegen die Korruption“ meinte. Es war das Bedürfnis, den Blick der Öffentlichkeit vom eignen Sumpfe abzulenken. Jetzt endlich sind sogar die eignen Mitglieder stutzig geworden.

Severings Mitarbeiter.

Die Kombinationen über den Nachfolger des preussischen Innenministers Severing haben sich als übereilte Spekulationen erwiesen. Am Freitag ist Minister Severing aus seinem Erholungsurlaub zurückgekehrt und hat seine Amtstätigkeit wieder aufgenommen.

Das Rücktrittsgerede hatte seine Ursache in der bekanntgewordenen völligen Ueberarbeitung Severings. Seit sechs Jahren ist er preussischer Innenminister und hat durch seine unglaubliche Energie und scheinbar unererschöpfliche Arbeitskraft es fertiggebracht, was außer ihm vielleicht kaum einer gekonnt hätte: in den kritischsten Augenblicken gelang es ihm, den Bestand der deutschen Republik zu sichern.

Daß nicht die direkten Angriffe auf sein Leben und die dauernden, mit den gemeinsten Mitteln durchgeführten öffentlichen Angriffe schließlich doch die gewaltige Kraft und Fähigkeit Severings so zermürbten, daß er einen längeren Urlaub antreten mußte, sondern daß es der jahrelange Kleinrieg in seinem eignen Ministerium war, der ihn allmählich erschöpfte, beweisen die folgenden Ausführungen der „Boschischen Zeitung“, die dieser von gut informierter Seite zugegangen sind:

„Nach langem Urlaub ist der preussische Minister des Innern, Karl Severing, nach Berlin zurückgekehrt. Er ist nicht zurückgetreten, hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen. Der preussische Ministerpräsident hat verstanden, seinen engen und vertrauten Mitarbeiter dem Amte zu erhalten. In den Jahren, in denen die Bayern das Reich in den Strudel politischer Leidenschaft hineingezogen drohten, ist Preußen der Hort der Ordnung und die stärkste Stütze des Reiches nach innen und nach außen gewesen. Das ist das unergänzliche Verdienst Severings. Ein Verdienst, das mit Einsetzung der Gesundheit und des eignen Lebens erkungen worden ist.“

Wir glauben nicht, daß die Gefahren, denen Severing sich durch rechtsradikale Verschwörer ausgesetzt sah, die zügellosen Angriffe im Landtag und in der Rechtspresse die Gesundheit des an Gestalt schwächlichen, durch den Willen starken Mannes untergruben, der das preussische Innenministerium verwaltete. Die größten Widerstände hat Severing in seinem eignen Amte gefunden. Widerstände, die er so schwer ertragen hat, wie ein ehelicher Mann überhaupt die Fröhen erträgt. Die Gracchus seiner eignen Ueberzeugung hat Severing bei seinen Mitarbeitern vorangestellt. Das war ein Fehler. Das war der Fehler aller Republikaner, deren Anständigkeit die verschwiegene parteipolitischen Gegner in den Ämtern, jene Beamten, die sich, mit Zollfreiheit für ihre Gedanken, auf den jeweiligen Boden der Tatsachen stellen, nicht beschämt, sondern zu weiterer Wehlarbeit ermuntert hat.

Im preussischen Ministerium unterstehen unmittelbar dem Minister ein Staatssekretär und drei Ministerialdirektoren. Unter diesen führenden Stellen befindet sich kein Sozialdemokrat und kein Zentrumsmann; ein einziger ist Demokrat; alle andern stehen „rechts“. Vielleicht sind sie nicht parteipolitisch gebunden, aber sie stehen rechts, und diese Rechtheinstellung ist zugleich ein sehr verschwommener und zugleich ein sehr bestimmter Begriff.

Unter 14 Ministerialräten finden sich zwei Zentrumsmänner, zwei Sozialdemokraten, kein Demokrat. Alle andern stehen weiter „rechts“. Unter 23 Oberregierungsräten gehört einer dem Zentrum an, zwei der demokratischen und einer der sozialdemokratischen Partei an. Dasselbe Verhältnis bei den Regierungsräten. Dasselbe Verhältnis bei den Hilfsarbeitern, die im Ministerium des Innern Dienst tun, ohne charaktermäßig angestellt zu sein. Nicht anders ist es bei den Bureaubeamten. Die Zahl der Zentrumsmänner, der Demokraten, der Sozialdemokraten in der mittleren Beamtenschaft, deren Einfluß nicht unterschätzt werden darf, ist bequemer an den Fingern abzuzählen. Zwei Fünftel der Landräte gehören noch dem alten Regime an. Für sie ist das Wort Republik ein Gestammel oder eine Verlegenheit. Sie sollen den Staat repräsentieren, aber sie repräsentieren nicht die Republik; sie orientieren die ihnen unmittelbar unterstellte Sanitätsgeschäft in ihrem Sinne, aber nicht in dem Sinne der Republik.

Wie ist das möglich? Der Minister ernannt die Beamten, aber es ist Sache des Staatssekretärs, Beamte „einzuberufen“. Geht ein Beamter ab oder ist seine Verfertigung aus dem Ministerium auf einen Außenposten in Sicht, so beruft der Staatssekretär den Hilfsarbeiter, der den abgehenden Beamten unterstützt und zugleich sich in die Materie einarbeitet. Steht der Wechsel unmittelbar bevor, tritt die Frage einer neuen Ernennung

an den Minister heran, so sind dem Minister die Hände gebunden. Er kann nicht Beamte nach politischen Gesichtspunkten und nach eigenem Ermessen berufen oder er kann sie nur mit Schwierigkeiten berufen. Mit bedauerndem Nachsehen wird erklärt, daß der Landrat E. H. seit drei oder seit sechs Monaten bereits in dieser Abteilung Dienst tut, daß er sich ausgezeichnet in die schwierige Materie eingearbeitet habe, daß sein Fleiß jedes Wohlwollen verdiene, daß er sein schönes Landratsamt aufgegeben habe, um im Ministerium Dienst zu tun.

Unfassbar und tatsächlich herrscht nach wie vor der Geist des Korpsstudententums in den Ministerien. Nirgends findet sich offenbar die sachliche Richtigkeit so ausgeprägt und so unbestreitbar wie bei ehemaligen Korpsstudenten. Es würde eine Statistik darüber lohnen, wieviele Korpsstudenten heute im preussischen Ministerium des Innern sitzen, und wieviel Beamte dieses Ministerium zählt, die nicht die Ehre hatten, einem Korps anzugehören. Ganz gewiß: ein Korpsstudent muß kein überflüssiger sein, er kann etwas von seiner Sache verstehen. Aber die Häufung der Richtigkeit beim Korpsstudenten ist auffällig, handelt es sich um das auswärtige Amt oder um das preussische Ministerium des Innern. Und alle diese Korpsstudenten stehen natürlich „rechtlos“. Sie sind „Fachleute“, und von Nepotismus ist keine Rede.

Severing müssen Leute seines Vertrauens zur Seite stehen. Wo aber es in Frankreich einen Minister, der zur Durchführung der reinen Amtsgeschäfte neben sich einen politisch entgegengesetzt eingestellten Staatssekretär hätte? Der preussische Minister des Innern ist nicht nur Vorkorpsminister, er ist der politische Kopf des preussischen Kabinetts und damit einer der stärksten politischen Faktoren im ganzen Reich. Er muß jenes Vertrauen von seinen Mitarbeitern fordern können, das nur eine gleiche oder verwandte Gesinnung gibt.

Die bisher unausrottbare Solidarität der Korpsstudenten ist eine reaktionäre Macht, die weit größer ist als die Öffentlichkeit anzunehmen geneigt ist. Die „alten Herren“ einer Verbindung, die im Laufe der Jahre Einfluß bekamen, sorgen dafür, daß ihre Korpsbrüder dort, wo sie etwas zu sagen haben, immer zuerst berücksichtigt werden. Dieselben Leute, die überall als die erbittertesten Feinde der organisierten Arbeitererschaft auftreten, üben eine Interessensolidarität, wie sie — leider — bei der Arbeitererschaft noch längst nicht vorhanden ist.

Gleiche Brüder gleiche Kappen.

In dem fanatischen Kampfe der Reaktionäre gegen den Potemkin-Film passiert ihnen das Mißgeschick, daß sie aus dem amtlichen Protokoll über die Verhandlungen der Filmoberprüfstelle auch diejenigen Stellen wiedergeben, in denen mitgeteilt wird, daß dieser angeblich echt bolschewistische Film ausgerechnet in Rußland nur mit größter Vorsicht behandelt wird. Die „Tägliche Rundschau“ schreibt:

Außerordentlich bezeichnend ist es, daß man den Film in Rußland selbst mit großer Vorsicht behandelt. So hat der Vertreter des Reichskommissars für Überwachung der öffentlichen Ordnung in den Verhandlungen mitgeteilt, daß der Film in Rußland selbst nur in ganz beschränktem Maße zur Verwendung gelangt. Zum erstenmal ist er am 15. Juni 1928 in der „Istwestija“ angezeigt worden. Wie diese Zeitung berichtet, hat er bisher in der Sowjet-Union keine Zulassung gefunden.

Der Vertreter des Reichskommissars bemerkte hierzu, diese Tatsache sei offenbar darauf zurückzuführen, daß die russische Regierung mit Rücksicht auf die politischen Schwierigkeiten besonders in Armee und Flotte es nicht für angezeigt hält, solche aufreizenden Darstellungen vorzuführen. Auch der Sachverständige des Reichswehrministeriums hat auf diesen auffallenden Umstand hingewiesen. Der Potemkin-Film ist erst jetzt zur Vorführung im zweiten staatlichen Kinotheater in Moskau zugelassen worden. Das sei im Zusammenhang mit den jüngsten Presseartikeln über Unruhen und Meutereien innerhalb der roten Flotte ein offensichtlicher Beweis dafür, daß man in Rußland Bedenken trage, diesen Film den eignen Heeres- und Marineangehörigen vorzuführen.

Wenn diese Angaben über die Haltung der bolschewistischen Behörden zutreffen, so brauchte man sich darüber gar nicht zu wundern. Der Potemkin-Film ist nicht umsonst die Schilderung einer Episode aus dem großen Befreiungskampfe des russischen Volkes gegen barbarische Unterdrückungsmethoden. Er schildert den Triumph menschlichen Freiheitswillens und brüderlichen Zusammenstehens gegen brutale Gewalt.

Viktoria-Theater.

Man ist von Ludwig Fulda bessere Sachen gewöhnt als diese „Durchgängerin“. Das Stück ist denn gar zu eifrig hingeschrieben, vermußtlich in dem felsenfesten Bewußtsein, daß das Publikum doch seine Freude daran haben wird. Leider hat sich der alte Routinier Fulda in dieser Hoffnung nicht verrechnet, denn die vielen Köder auf die Nachhaken der Galerie haben auch bei uns ihre Wirkung nicht verfehlt.

Als Operettentext kann man „Die Durchgängerin“ gelten lassen, als Lustspiel aber nicht. Von einer Idee oder nur von einer gepfefferten Wortschöpfung ist nicht die Rede in diesem Stück. Selbst die Titelheldin, ein 18jähriger Waflsch, zwingt uns nicht das geringste Interesse ab. Ihr Durchgängerium ist kaum Auflehnung gegen die Dede oder die Strenge des Vaterhauses, sondern ganz einfach Lausbubenmanier. Kein vernünftiger Mensch wird es diesen Eltern verzeihen, wenn sie ihre freche Göhre maßregeln. Für ein selbständiges und entschlossenes Mädchen unserer Tage gibt es denn doch andre Mittel, sich auszuleben als sie diese Missbilligung anwendet. Daß sie mit einem leeren verkommenen Windhund nach Amerika durchzrennt und als Millionärin wiederkommt, ist weder originell noch wichtig. — Die Figuren des Elternpaars sind nach Schwankmanier mit dem ungehörigsten Schizzenstift schneidungsgemacht; sie leben nur um der Situationen willen, in der das „freie Bahn der Jugend!“ postuliert wird. Einer so hemmungslosen und so wenig nachdenklichen Jugend sollte man aber füglich die Wahn versprechen, denn die Durchgängerin hat es eigentlich nur ihrem Dichter oder Erzdichter zu verdanken, daß sie nicht unter die Kläder des Lebens kommt. Nach alledem, was man von ihr in den beiden ersten Akten kennenlernt, teilt man durchaus die Meinung ihrer Eltern, daß sie jenseits des großen Reiches verkommen wäre, — so wenig Lebensfähigkeit beweist sie.

Wir sind doch wirklich keine Philister in jugendmoralischen Dingen: aber für einen so kapriziösen und verpielten Balg können wir uns nicht erwärmen. Deshalb freut uns auch ihr Triumph über die inwischen verarmten Eltern nicht. Ist das etwa ein moralischer Sieg, daß die von wirtschaftlicher Not bedrängten alten Leute mit dem schwerreichen Mädel Frieden schließen? Das beweist nur ihren Eigennutz und ihre Charakterlosigkeit, keineswegs aber etwa ihre Bekehrung. — So ist also mit der Grundidee wahrhaftig nicht viel los. Das Drum und Dran macht die Geschichte aber auch nicht besser. Wenn von Amerikanismus, von Selbstmitleiden, von Abbau, von Psychoanalyse, von Kunstfunkt und noch einigen andern „aktuellen“ Dingen die Rede ist, so kann das heute einen Menschen von Geschnitz nicht mehr amüsieren; weil jedes Zeitungsfeuilleton davon handelt. Man lächelt ein wenig über die nicht ungehörig konstruierten Situationen, verläßt sich im übrigen völlig auf die Schauspieler und vergißt die ganze so wenig einprä-

Das den Sowjetdiktatoren in ihrem eignen Lande eine solche Propaganda nicht angenehm ist, kann man sich denken. Um so lächerlicher ist die dauernde Versicherung der Reichspressen, daß diese künstlerische Darstellung des russischen Freiheitskampfes für Deutschland gefährlich werden könne.

Das Verbot des Potemkin-Films ist ein Eingriff in die verfassungsmäßig gewährten Rechte der deutschen Republik und die sozialdemokratische Arbeitererschaft wird dafür kämpfen, daß dieses Unrecht wieder beseitigt wird. Die Behandlung dieses hochkünstlerischen russischen Werkes in Rußland selbst zeigt wieder einmal, wie nahe verwandt unre Reaktionäre und die kommunistischen Diktaturanbeter sind.

Wie Wilhelm opferte.

Viel Aufsehen erregte Ende Juni ein Zeitartikel der „Pölnischen Zeitung“. Unter der Überschrift „Das Volk erwartet eine königliche Tat“ wurde auseinandergesetzt, daß der hilfesuchende Blick sich natürlicherweise, nachdem der Volkentscheid keine Entscheidung gebracht habe, nun von neuem auf die Fürsten selbst gerichtet sei. Man müsse hoffen, daß die Fürsten den Weg fänden, damit nicht an der Auseinandersetzung mit ihnen ein Kampf aller gegen alle entbrenne. Das deutsche Volk habe ein Recht darauf, von der Krone zu erwarten, daß sie ihrerseits der Gerechtigkeit freie Bahn gebe. Es erwarte eine königliche Tat.

Die Antwort auf diese Untertanentreue ließ nicht lange auf sich warten. Der Appell an die königliche Tat wurde abgelehnt. Man verläßt sich auf die Richter. Die werden es schon machen.

Wilhelm hat aber dennoch in der Frage der Auseinandersetzung mit ihm nicht müßig die Hände in den Schoß gelegt. Er hat etwas zur Entscheidung getan. Er hat nämlich den Kampf gegen die Auseinandersetzung in erheblichem Ausmaß finanziert!

Der nachfolgende Brief wurde kürzlich bekannt, er ist aber in seinem wahren Zusammenhang nicht verstanden worden. Der Brief lautete wie folgt:

„Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung“
Geschäftsstelle Berlin SW 11
Deffauer Straße 6.
Berlin, 28. 6. 1928.
H. H. Herrn Geheimen Hofrat und Schatzkassen-Verwalter Nitz,
Tempelhof, Hohenzollernring 1.

Sehr geehrter Herr!
Wir beehren uns hierdurch, Sie ergebenst davon in Kenntnis zu setzen, daß von dem uns feinerzeit für besondere Zwecke zur Verfügung gestellten Fonds der Betrag von 87 800 Mark verbraucht worden ist. Der Rest von 12 700 Mark wurde an die Kur- und Reumärkische Ritterschafliche Darlehnskasse, Berlin W 8, Wilhelmplatz 6, auf das Konto des Herrn Major a. D. Mühlner überwiesen.

Nachdem vereinbarungsgemäß die Abrechnung über die verwendeten Beträge am 22. d. M. zu erfolgen hat, bitten wir um fröhl. Mitteilung, an wen die entsprechenden Belege zu senden sind.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung,
Verlagsdirektion
(gez.) Barfischat.
Cop. B 8, 2. 7. 28
Arch. Nr. 26./III. 3418.

Der Herr Major a. D. Mühlner ist bekannt. Er ist persönlicher Adjutant des Kronprinzen und hat im Auftrag des Generalbevollmächtigten der Hohenzollern, des Herrn von Berg, in dem Ausschuss zur Bekämpfung des Volkentscheides mitgewirkt. Unbeantwortet bisher geblieben ist, wer denn dieser Geheime Hofrat und Schatzkassenverwalter Nitz ist, dem man da so eifrig vertrauliche Briefe schreibt.

Das Geheimnis sei hier etwas gelüftet. Herr Nitz war während der ganzen Kriegszeit und ist seit der Flucht Wilhelms der Verwalter des geheimen Privatvermögens des Kaisers. Nitz ist derjenige, dem allein sich Wilhelm anvertraute, als er während des Krieges einige Millionen Mark russische und englische Wertpapiere, die er besaß, nicht verkaufen wollte. Nitz ist derjenige, der die ge-

same Angelegenheit mit dem Augenblick, in dem der Vorhang fällt. Auch vom Viktoria-Theater sind wir bessere Sachen gewöhnt als diese Durchgängerin. Zwar spielte Geria Nitz die Titelrolle mit viel Geschick und Munterkeit, aber der Aufführung fehlte doch jener frische, sichere Zug, den wir von andern Vorstellungen her kennen. Von den äußerlichen Situationen hängt hier alles ab, im zweiten Akt waren sie manchmal gefährdet und wurden nur durch die Geistesgegenwart der Spieler gerettet. (Mischgläser!) Zudem war die Besetzung nicht besonders glücklich. Solche Milbe und Max Gerhardt gaben die Eltern ganz schablonenmäßig (es ist ja auch nicht viel daraus zu machen), Sophie Schenk, Junge Stier und Florian Kienzl machten die Verwandtschaft teils schlecht, teils recht. Sehr fein, komisch-dämonisch und nach der Dupierung durch Mabel überzeugend verärgert spielte Feino Thiele den Hypnotiseur Dippoff (Fulda hat uns nichts erspart!). Einen Extralacherfolg erzielte Alexander Starke als Anstaltsarzt in der weiblichen Abteilung, unromantisch war die Rolle des Mikrobiologen Anblutig. Neben der Hauptdarstellerin Geria Nitz behauptete sich Edwin Jürgensen sehr gut als ihr Partner und Mitdurchgänger Harry Schneider. Der Künstler verstand es, den blutigen gewöhnlichen Frechhals ebenso glaubhaft zu machen wie im letzten Akt den Willkürer Harry Taylor. Auch Margarete Barowka als Institutsleiterin Fräulein Spannagel erregte große Heiterkeit mit ihrer treffenden Rolle und ihrem komischen Spiel.

So gefielen einige Einzelleistungen, wenigstens dem kritischen Zuschauer. Das zahlreiche Publikum allerdings hatte seinen herzhafsten Spaß an der dürrigen Geschichte. Bei der Hundstags- hitze ist das ja zu verstehen: kein Mensch möchte nachdenken, und bei der Betrachtung der „Durchgängerin“ können das große und das kleine Kind fest schlafen.

Meher.

Von Hans Siegfens.

Was es alles gibt!
In Widau zum Beispiel gibt es ein Robert-Schumann-Museum.

Gleich vorn am Eingang, in einer großen, runden Halle steht ein lebensgroßes Reiterstandbild, von oben bis unten mit Gold angemalt. Das ist aber nicht Robert Schumann, sondern ein König von Sachsen. Wie der dahin kommt, das hat der liebe Himmel wissen.

Dann geht man über eine Treppe, an ein paar alten Ritterrüstungen vorbei und kommt in eine Steinammlung. „Es ist eine der größten Deutschlands“, sagt der Museumsdiener. Das mag wohl sein. Sie besteht, wie mir scheinen will, in der Hauptsache aus Breiten und Steinlohlen.

Und dann kommt ein anderer Saal — und das ist das

heimsten Gelbhaute Wilhelm zu erledigen hat. Es geht um Zeiten, da Nitz beinahe alle Wochen mindestens einmal die deutsch-holländische Grenze passierte. Nitz geht für seine Herrn durchs Feuer und wenn er dabei auch Diama n t e in der Tasche haben sollte . . .

Der Brief der „Kreuzzeitung“ an den Geheimen Hofrat und Schatzkassenverwalter Nitz ist also in Wirklichkeit eine Mitteilung an Wilhelm, wieviel des von ihm zur Verfügung gestellten Geldes man verbraucht habe. Wer weiß, wie geizig Wilhelm ist, der wird sich über die kluge Taktik der „Kreuzzeitung“ nicht wundern, die es fertigbrachte, ihr zur Verfügung gestelltes Geld nicht völlig zu verbrauchen.

Wenn allein die „Kreuzzeitung“ durch Wilhelm mit 50 000 Mark begünstigt worden ist, dann kann man sagen, daß er ganz wider Erwarten „eine königliche Tat“ vollbracht hat. Sie galt allerdings nicht der friedlichen Auseinandersetzung mit dem deutschen Volke, sondern der Unterstützung des Betrugs des deutschen Volkes.

Ob das die „königliche Tat“ ist, die die „Pölnische Zeitung“ und die hinter ihr stehende Deutsche Volkspartei erwartet haben, wagen wir zu bezweifeln. —

Ernteaussichten gebessert.

Die Ernteaussichten haben sich, wie wir von maßgebenden Stellen hören, infolge der nun allem Anschein nach anhaltenden warmen Witterung gebessert. Kartoffeln und Mägen brauchen in erster Linie Sonne, weil das Wachstum dieser Früchte stark von der Blattentwicklung abhängt; diese aber kommt ohne kräftige Sonne nicht vorwärts.

Im allgemeinen ist der Boden durch die lange Nässe und die dann etwas unbenutzt eingehende Wärme zu kompakt und fest geworden. Auch ist der dem Boden zugeführte Stickstoff durch die langen Regen ausgewaschen und entwertet worden. Die vielen Unwetter haben die Einbringung der Ernte nicht unvorteilhaft erschwert, da die Maschinenverwendung beim Ernten stark eingeschränkt wird.

Auch in Ostpreußen haben sich wie im übrigen Deutschland die Ernteaussichten gebessert, allerdings braucht Ostpreußen, da ja ein etwas anderes Klima hat als der größte Teil von Deutschland, zurzeit wieder mehr Regen. Der Hauptgrund für die diesjährige Besserung der ostpreussischen Ernteaussichten liegt vor allem darin, daß in Ostpreußen angebauten widerstandsfähigen Pflanzenarten sich gut bewährt haben. Das schärfere ostpreussische Klima braucht robustere Pflanzenarten.

Der Erfolg des Pflanzenbauversuchs in Ostpreußen wird dazu führen, daß die Landwirtschaftsministerien in Deutschland darauf dringen, daß überall die dem Klima und der Bodennatur der einzelnen Landstriche angepaßten Pflanzenarten mehr zum Anbau kommen. —

Prügel im Parlament.

Der Landtag von Thüringen schloß am Sonnabend seine Tagung und ging für 3 Monate in die Ferien. Kurz nach Schluß der letzten Sitzung überließ der Führer der Nationalsozialistischen Diktatur, der sozialdemokratischen Abgeordneten Riech bei Verlassen des Sitzungssaales von hinten und versetzte ihm einen Schlag in den Nacken, so daß Riech die Brille verlor, die dabei entzweigete. Der Vorgang spielte sich folgendermaßen ab:

Nach Schluß der Sitzung, als Riech noch auf seinem Platz saß, stellte Dinter ihn zur Rede, ob er seine Behauptungen gegenüber den Nationalsozialisten vom Tage zuvor zurücknehme. Riech erklärte: „Das fällt mir gar nicht ein, Sie haben mir im Plenum keine Zeit gelassen, zu Ihren Behauptungen Stellung zu nehmen. Sie können mir außerhalb des Plenums gestohlen bleiben.“ In diesem Augenblick wurde Riech aus dem Saal gerufen. Als er auf der Tür des Sitzungssaales auf den Korridor trat, schlug ihn Dinter von hinten mit der Faust gegen das rechte Ohr. Als Riech sich zur Wehr setzte und dem völkischen Angreifer seinen Angriff heimzahlte, mißachte sich ein bürgerlicher Abgeordneter, den Streik schlichtend, ein. Als Dinter nochmals einen Angriff versuchte, meinte ihn Riech so kräftig ab, daß der völkische Held davonließ.

Wenige Minuten später kam es im Landtag zu einem neuen Zwischenfall, indem der Menegat Müller (Brandenburg) mit einem Kommunisten in einen Wortwechsel geriet. Die Kommunisten stellten Müller die nach dem Zusammenstoß Dinter-Riech begriffliche Frage, was er im Landtag wolle, und einer fühlte hinzu, nach dem hinterlistigen Ueberfall auf Riech müsse man hochsichtig sein. „Einer von Ihrem Verbrechergesinde hat Riech überfallen.“ Daraufhin griff Müller in die hintere Tasche seiner Hose und erwiderte damit den Eindruck, als ob er nach einem Revolver greife. Er brachte aber nur einen sogenannten Lotschläger

Robert-Schumann-Museum. Da liegen nun alle möglichen Noten und Handschriften, Erstausgaben, Briefe, Tagebücher. An den Wänden hängen Wästen, Bilder, Photographien. Wie da oben so auch hier in einem Museum — einerlei, ob es sich um Schumann, Goethe, Heine oder Bismarck handelt.

Hübsch sind diese alten Notenblätter. Sie sind in Kupfer gestochen oder lithographiert und haben fast alle französische Titel. Das scheint damals so Sitte gewesen zu sein.

Und dann hängt da eine ganze Reihe alter, kleiner Photographien. Daquerrötpen hießen sie damals. Chopin und Rubinstein und Liszt und der Geiger Joachim im blühenden Alter von achtzehn Jahren. Und auf einer halbverbläuten Photographie sieht Schumanns Frau (die, glaube ich, Clara hieß und eine berühmte Pianistin war) am Flügel, und er steht daneben und hat einen Gehrock an, aus einem dicken, sonderbaren, feidenartigen Stoff, den es gar nicht mehr gibt. Clara hat sich so vornehm hingeküßt, wie das heutzutage nur noch die „Nisseusen“ im Varietemanagement machen. Und Schumann hält sich „lässig“ auf dem Flügel, wie der Photograph es ihm gesagt hat. Den Hintergrund bildet ein Vorhang mit einer Troddel.

Und dann liegt da in einer Nische ein alter Briefumschlag mit einer Lode darin. Es ist aber keine Lode, es sind nur ein paar abgegriffene kurze Haare von einem junggeheirateten Jungenkopf. — Und nun können wir eigentlich gehen.

Aber es gibt noch etwas zu sehen. Ein Glas. Eine Ur Sedel, sechsseitig, geschliffen, mit einem kleinen Gentel. Und darauf steht „Meher“. Und das ist das Bierglas Robert Schumanns. Es steht nicht „Schumann“ darauf, sondern „Meher“. Und mit diesem „Meher“ hat es folgende Bewandnis:

In dem Stammtisch im „Anker“, an dem auch Herr Meier (mit il) zu sitzen pflegte, kam eines Abends ein kleiner Glas schleifer und wollte das Glas abliefern, das Herr Meier bei ihm bestellt hatte. Er hatte aber nicht „Meier“, sondern „Meher“ hineingeschrieben und nun schimpfte Herr Meier und wollte das Glas nicht abnehmen. Da stand der arme, kleine Glas schleifer mit seinem schönen Glas!

Es war an diesem Abend aber noch ein anderer Herr im „Anker“, der zwar auch nicht „Meher“ und auch nicht „Meier“ sondern Schumann hieß. Und der mißachte sich nun in diese Affäre hinein, obwohl ihn das alles eigentlich gar nichts anging, und nahm dem armen, kleinen Glas schleifer sein fastgeschliffenes Gentelglas ab und bezahlte es. Und so kam es, daß Robert Schumann ein Bierglas besaß mit der sauber eingravierten Aufschrift: „Meher“.

Das gefällt mir. Ja, es gefällt mir mehr, als die berglittenen Handschriften, Notenblätter, Wästen und Bilder. Dies kleine Bierglas reifertig das ganze Museum. Meher brauche ich bei Schumann nicht zu wissen. —

zum Vorschein, immerhin ein Instrument, mit dem man mit einem Schläge kampfunfähig machen kann.

Diese Waffe wurde Müller im Handgemenge von den Kommunisten abgenommen, noch ehe er sie gebrauchen konnte. Dabei bezog er anständige Krüge und einige Ohrfeigen.

Rein Zeugniszwang.

Der einmütige und scharfe Protest der Öffentlichkeit gegen das mit Haft und Geldstrafe durchzuführende Zeugniszwangsverfahren gegen den Schriftsteller Vanja hat Erfolg gehabt. Die angeordnete Haft wie die bereits verhängte Geldstrafe werden aufgehoben.

Wie wir erfahren, hat auf die Beschwerde des Rechtsanwalts Lebi beim preussischen Justizministerium die zuständige Oberstaatsanwaltschaft in Halle den Untersuchungsrichter beauftragt, die Haftverfügung aufzuheben und das Amtsgericht Charlottenburg, das von Halle aus um die Durchführung der Haft ersucht war, davon verständigt. Zugleich ist wegen der bereits verhängten Geldstrafe von 100 Mark der Beauftragte für Gnadenfachen am Landgericht 8, Charlottenburg, ersucht worden, darüber zu berichten, ob die bereits rechtskräftig gewordene Geldstrafe auf dem Gnadenwege aufgehoben werden kann; bis zur Entscheidung darüber ist das Amtsgericht Charlottenburg beauftragt, die Eintreibung der Geldstrafe zu unterlassen.

Mit dieser Anordnung des preussischen Justizministeriums hat ein Justizstand ein unruhliches Ende gefunden, der die Öffentlichkeit in hohem Maße erregte. Zugleich aber ist mit der Entscheidung des Justizministers der Grundsatz als gültig angesehen worden, daß im allgemeinen Interesse der Staatsbürger, der Journalist, wie der Arzt oder Anwalt, ein Zeugnisverweigerungsrecht haben soll. Dieser Grundsatz ist zwar nicht geltendes Recht in der Strafprozedur, aber seine Anwendung schafft für die kommende Strafprozedurreform einen Präzedenzfall.

Aktion der englischen Kirche.

Am Sonnabend nachmittags wurde eine Reihe wichtiger Dokumente, welche mit der jüngsten Aktion der englischen Kirche zwecks Herbeiführung eines Friedens im Kohlenbergbau im Zusammenhang stehen, der Öffentlichkeit übergeben, welche deutlich zeigen, daß es nicht Schuld der englischen Bergarbeiter sein wird, wenn die Aktion der Bischöfe zum Scheitern verurteilt sein sollte.

Die Veröffentlichung besteht aus einem Briefwechsel zwischen dem Ministerpräsidenten und dem Bischof von Leeds, einem Brief der Bergarbeitergewerkschaft an den Bischof und dem Wortlaut des zwischen den Kirchenvertretern und den Bergarbeitern gemeinsam ausgearbeiteten Memorandums.

In dem Briefe an Baldwin betont der Bischof, daß die Unterzeichner in ihrer Unterredung mit den Kirchenvertretern ihre Meinung dahin ausgedrückt haben, daß der Kohlenbericht keine Lösung darstelle, während die Bergarbeiter eine Haltung eingenommen hätten, welche einen entschiedenen Fortschritt darstelle. Die Bischöfe sind das Memorandum der Kirchenvereinigung sowie ein Brief der Bergarbeitergewerkschaft beigegeben, welche letztere eine formelle Annahme der bereits vor einigen Tagen übermittelten Vorschläge der Kirchenvereinigung enthält und in dem die Bergarbeiter mit größtem Nachdruck betonen, daß sie bereit sind, bei der Durchführung der Reorganisation des Kohlenbergbaues alle nur mögliche Hilfe zu leisten.

Das einzige wirklich neue Licht, das durch die Veröffentlichung des Memorandums und die Antwort der Bergarbeiter auf die Situation geworfen wird, besteht darin, daß sich die Bergarbeiter in aller Form bereit erklärt haben, den Schiedsrichter des zu ernennenden neutralen Schiedsrichters als verbindlich anzuerkennen.

In seiner Antwort an den Bischof betont der Ministerpräsident, daß eine Gewährung von Subsidien „angesichts der katastrophalen Konsequenzen des Arbeitskampfes im Bergbau auf die Staatseinnahmen“ außer jeglicher Diskussion steht. Der Ministerpräsident erklärt sich jedoch bereit, die Deputation der Bischöfe am Montag um 6 Uhr nachmittags im Unterhaus zu empfangen.

Inflationsschreck in Belgien.

Aus Brüssel wird uns geschrieben: Belgien macht augenblicklich alle Schrecken und Ängste der Inflationssperiode durch. In den letzten Tagen ist die monatelange schwere Beunruhigung des Publikums zu einer wilden Panik geworden, wie man sie in den schlimmsten Augenblicken anderer Inflationen erlebt hat. Die Hoffnung, den Frank zu retten, schien verloren, die Leute stürzten sich in die Läden, um so schnell wie möglich das entwertete Geld in Verbrauchsgüter umzusetzen, zahlreiche Ladeninhaber beschränkten die Verkäufe oder schloßen überhaupt. Innerhalb einer einzigen Woche sank der Frank von etwa 190 für das englische Pfund auf über 240, und das Tempo des Sturzes nahm täglich zu. Nicht wenige haben in ihrer Einbildung bereits die Eintehr der Millionen- und Milliardenzahlen der deutschen Inflationenzeit. Man fürchtete sich ohnmächtig, der Bewegung Einhalt zu gebieten, widerstandslos elementaren Kräften auszuliefern.

Das trostloseste an der Sache war, daß sich dies unter einer Regierung ereignete, die eigens deswegen eingesetzt wurde, um den Frank zu stabilisieren. Bis zum Mai hatte es geheizen, fante der Frank, weil die kapitalkräftigen Kreise kein Vertrauen zu der damals demokratisch-sozialistischen Regierung Boulet-Wanderbeide habe. Deshalb flüchte das Kapital das Land, bedrängten die Besitzer der kurzfristigen Staatspapiere die Regierung, wollten die ausländischen Finanzleute Belgien keine Anleihen gewähren. Um das Vertrauen wiederzugewinnen, mußte mächtige Bankiere wichtige Stellen in der Regierung einnehmen, Francqui mußte Finanzminister werden, zugleich mußten aber auch die Sozialisten in der Regierung bleiben, um die Massen zu beruhigen.

Dies alles wurde gemahnt. Die neue, konservative Regierung ließ sich von einem willfährigen Parlament im Sandum drehen eine ganze Reihe drastischer Sanierungsgesetze, Steuererhöhungen, Bildung eines Tilgungsfonds usw. votieren, das Gesetz zur Ueberführung der Staatsbahnen in eigne Regie wurde durch beraten, alles wurde zugestanden, und das Ergebnis ist der fortgesetzte Sturz des Frank.

Den letzten Stoß gab der katastrophale Sturz vom Montag, wo der Pfundkurs mit einem Male um über 30 Punkte empor schnellte. Da raffte sich die Regierung zu energischen Maßnahmen zusammen. Blickeleht der bisher wichtigste dieser Beschlüsse ist eine Einzelbestimmung des neuen Eisenbahngesetzesentwurfs. Dessen Hauptzweck ist die Emission von Wertpapieren, deren Ertrag zur Tilgung der schwebenden Schuld verwendet werden soll, die das fürchterliche Damoklesschwert über dem Haupte der Regierung ist. Die dem Publikum und namentlich den Besitzern kurzfristiger Staatspapiere anzubietenden Vorzugsaktien sollten zu 6 bis 7 Prozent festverzinst sein, und außerdem die Hälfte des Reingewinns beziehen. Die große Frage war, ob diese Aktien Abnehmer finden würden. Beim fortgesetzten Wertsturz sahen das mit jedem Tage zweifelhafter, und darum hatten die heißen Diskussionen über die finanzielle Organisation der neuen Eisenbahngesellschaft usw. einen etwas unwirklichen Charakter. Am Montag beschloß nun die Regierung, die feste Verzinsung der Vorzugsaktien mit Garantie gegen Wertverlust zu gewähren, so daß die Inhaber der Staatspapiere tatsächlich ein Interesse daran haben, diese gegen die neuen Eisenbahnanleihen einzutauschen. Das bedeutet für den Staat ein großes Opfer, aber man darf nun doch hoffen, daß dadurch ein wesentlicher Schritt zur Tilgung der schwebenden Schuld getan werden wird.

Der andre große Entschluß der Regierung ist die Einbringung des Ermächtigungsgesetzes für die Dauer von 6 Monaten. Im Gesetz heißt es, der König erhalte diese Vollmachten, aber das ist nur die übliche Phraseologie der belgischen Gesetzgebung. In Wirklichkeit gilt sie der Regierung, und die Befürchtungen der sozialistischen Parlamentsfraktion hatten das gute Ergebnis, daß diesbezüglich alle Garantien nachträglich gegeben worden sind.

Die Vollmachten sind überaus weitgehend. Sie erstrecken sich auf den ganzen Notenumlauf, auf die Versorgung der Bevölkerung, auf die Begebung von Anleihen, Veräußerung von Staatsgut, sogar auf strafrechtliche Verfolgungen. In der sozialistischen Parlamentsfraktion war die Stimmung anfänglich der Gewährung dieser Vollmachten durchaus feindlich, und erst als ganz bestimmte Zusicherungen gegeben wurden, daß sie unter keinen Umständen im antidemokratischen Sinne angewandt werden dürfen, fügte sie sich ebenso wie der Generalrat der Arbeiterpartei.

Die große Frage ist jetzt, wie diese Vollmachten in der Praxis ausgeübt und welches positive Ergebnis sie zeitigen werden. Drückmitteln, um den Pessimismus in der Bevölkerung zu überwinden. Man kann nur wünschen, daß diese Bemühungen Erfolg haben. In sozialistischen Kreisen ist man felsenfest überzeugt davon, daß nichts Wesentliches zu erreichen ist, wenn man nicht entschlossen ist, gerade gegen die mächtigsten Kapitalistischen Interessen mit äußerster Energie einzuschreiten. Gegenüber einer Regierung, in der Männer wie Francqui, Goutart, Japart, Ghmans entscheidenden Einfluß haben, muß trotz der augenblicklichen, gewiß sehr erfreulichen Stimmungsinneigung einiger Skeptizismus gestattet sein. Immerhin ist die Unwesenheit von vier der hervorragenden sozialistischen Führer innerhalb der Regierung eine überaus wertvolle Garantie.

Jedenfalls ist klar, daß die belgische Regierung jetzt ihre letzte Karte ausspielt. Wenn sie auch mit diesen Vollmachten nichts ausrichten kann, dann ist sie selbstverständlich gerichtet.

Budget des Völkerbundes.

Deutschland wird, sobald es Mitglied des Völkerbundes geworden ist, an den Einnahmen und Ausgaben des Bundes ein hervorragendes Interesse haben. Wenn auch vorläufig noch die von jedem Staate an den Bund zu zahlenden Beiträge verhältnismäßig geringfügig sind, so ist es doch möglich, daß mit der weiteren Ausbreitung der Tätigkeit des Bundes die Ausgaben mehr und mehr wachsen. Deutschland, das von diesen Ausgaben einen seiner Bedeutung entsprechenden Anteil tragen muß, kann in einer Zeit, wo alle unnötigen Ausgaben vermieden werden müssen, nur solche Ausgaben bewilligen, die für die Erfüllung der Aufgaben des Bundes notwendig erscheinen.

Was die Verteilung der Kosten unter die Mitglieder des Bundes betrifft, so lautet die ursprüngliche Fassung des Art. 6 der Satzung dahin, daß die Kosten nach dem Schlüssel des Weltpostvereins auf die einzelnen Staaten verteilt werden sollen. Am den Verteilungsschlüssel mit den finanziellen Kräften der Mitglieder besser in Einklang zu bringen, beschloß die zweite Bundesversammlung (1921), daß die Ausgaben des Bundes von den Mitgliedern nach einem von der Bundesversammlung festgesetzten Verhältnis getragen werden sollten. Diese Satzungsänderung ist 1924 in Kraft getreten. Die sechste Völkerbunderversammlung hat einen Verteilungsschlüssel aufgestellt, wonach z. B. Großbritannien 105, Frankreich 70, Italien und Japan 60, Indien 56, China 46 usw. Einheiten zu zahlen haben. In runde Summen berechnet haben danach Großbritannien 2 1/2 Millionen, Frankreich 2 Millionen, Italien und Japan 1 1/2 Millionen, Indien 1,4 Millionen, China 1,1 Millionen Goldfrank jährlich zu zahlen.

Ueber die Bewilligung der Einnahmen und Ausgaben enthält die Völkerbundessatzung keine Bestimmung; denn der Art. 6 des Art. 6 handelt nur von der Verteilung der Kosten unter die Mitglieder des Völkerbundes. Erst seit der dritten Bundesversammlung heißt der Bund eine „Finanzordnung“. Danach steht die Bewilligung des Budgets einzig und allein der Bundesversammlung zu. Zu deren Unterstützung dient vor allem eine Kontrollkommission, bestehend aus drei bis fünf vom Völkerbundrat ernannten Mitgliedern.

Die Vorbereitung des Budgets spielt sich in folgender Weise ab: Die drei finanziell gleichwertig nebeneinander stehenden Organisationen, nämlich erstens das Generalsekretariat des Völkerbundes, zweitens das Internationale Arbeitsamt und drittens der Ständige internationale Gerichtshof, übersenden der Kontrollkommission spätestens am 1. Mai jedes Jahres den Entwurf eines Haushaltsvoranschlags für das nächste, am 1. Januar beginnende Finanzjahr. Zu diesem Voranschlag verfaßt die Kontrollkommission einen Bericht mit evtl. Abänderungsvorschlägen, der spätestens drei Monate vor Eröffnung der Bundesversammlung dem Rat und den Mitgliedern des Bundes übersandt wird. Bis zur Bundesversammlung kann der Voranschlag noch durch Bemerkungen des Völkerbundrates sowie durch Veränderungsvorschläge des Generalsekretärs ergänzt werden. Während der Tagung der Bundesversammlung erstattet die Kontrollkommission einen Schlussbericht. Erst jetzt beginnt die Arbeit der Bundesversammlung, deren vierte Kommission die Aufgabe hat, sich mit finanziellen Fragen zu beschäftigen.

Die Bundesversammlung hat sowohl die Abrechnung über das abgelaufene Finanzjahr wie den Voranschlag für das folgende Jahr zu bewilligen. Diese Genehmigung hat, wie der Völkerbundrat am 29. Januar 1923 ausdrücklich entschieden hat, einstimmig zu erfolgen. Es kann hier der bedauerliche Zustand eintreten, daß der Widerspruch eines einzelnen Mitgliedes die Annahme des Budgets verhindert. Werden Abänderungsvorschläge zum Budget gestellt, so setzt der Vorsitzende alle Kosten, deren Abänderung beantragt ist, von dem Gesamtbudget ab und bringt dieses abzüglich der beanstandeten Posten zur Abstimmung. Erst nach Annahme des Gesamtbudgets wird über die einzelnen Abänderungsanträge entschieden.

Das Budget, das mit Goldfrank rechnet, zerfällt, wie bereits bemerkt, in drei Teile: Sekretariat, Arbeitsamt und Ständiger internationaler Gerichtshof. Der Voranschlag für 1927 verteilt die Kosten von rund 24,6 Millionen Goldfrank folgendermaßen:

Sekretariat und Sonderorganisationen	13 243 155 Goldfrank
Internationales Arbeitsamt	7 666 165 "
Ständiger internationaler Gerichtshof	2 143 777 "
Ruauausgaben	1 375 000 "

Damit jederzeit, auch wenn einzelne Staaten mit ihrer Beitragspflicht im Rückstand sind, hinreichende Geldmittel vorhanden sind, hat die erste Bundesversammlung die Anlegung eines Reservefonds beschlossen, dessen Höchstbetrag auf fünf Millionen Goldfrank festgelegt ist. Der Uebererschuss eines Rechnungsjahres darf nur auf Grund eines besonderen Beschlusses der Bundesversammlung dem Reservefonds überwiesen werden. Mitglieder, die aus dem Grunde auscheiden, haben das Recht, die von ihnen in den Reservefonds gezahlte Summe zurückzufordern. Die Bewilligung der Vorzüge aus dem Reservefonds an die einzelnen Organisationen steht dem Generalsekretär zu.

Durch diese Bestimmungen ist in hervorragendem Maße eine Sicherheit dafür geschaffen worden, daß sich die Finanzgebarung des Völkerbundes ordnungsmäßig vollzieht.

Dr. Hans Wehberg.

Aus der Partei.

Franz Bierenkämper gestorben.

Am Sonnabend morgen verstarb nach langem Leiden an den Folgen einer Operation der langjährige Redakteur des sozialdemokratischen Wochenblattes „Volkswort“, Franz Bierenkämper. Er war seit 20 Jahren Mitglied der Bochumer Redaktion und hat im Laufe dieser Jahre alle Leiden eines sozialistischen Redakteurs auszuessen gehabt. Geld- und Gefängnisstrafen und

die gerühmte Tätigkeit in der politischen Bewegung des Ruhrgebiets schwächten den starken Bestreben, das schließlich ein langjähriges Leiden zu seinem Tode führte.

Am 18. April 1926 wurde er sich seiner Krankheit wegen von seiner redaktionellen Tätigkeit zurückziehen. Eine im letzten Augenblicke erfolgte Operation konnte leider die erhoffte Heilung nicht mehr bringen, sondern führte zu seinem schnellen Tode. Bierenkämper war ein lauterer Charakter, ein Bestreber von echtem Eifer und Ebn. Er galt mit Recht als einer der besten Kenner der Bergarbeiterbewegung im eigenen Ruhrgebiet. Auch als Heimatforscher hat er sich rühmlichst hervorgetan und Anerkennung bis weit in die bürgerlichen Kreise hinein gefunden.

Notizen.

Für Studenten hat man „Verständnis“. Am Sonnabend fand die Kreisverkündung in der Disziplinärangelegenheit gegen die Studierenden anlässlich des Falles Lessing durch den Rektor und Senat der Technischen Hochschule Hannover statt. Einen Verweis vom Rektor und Senat erhielten die Studierenden, deren Teilnahme an den Demonstrationen durch Abnahme der Ausweisarten festgestellt worden war. Auf Androhung des Ausschlusses von der Hochschule wurde erkannt gegen die Leiter der Bewegung. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß die Verteilungen der 11 Delegierten vom Rektor und Senat an den Minister mit der Bitte um Strafmilderung weitergegeben worden sind. Also die freien Bürgerengel haben erreicht was sie wollten ohne etwas zu riskieren; denn diese „Strafen“ sind höchstens Ermunterungsprämien.

Kurzarbeiterunterstützung in Mecklenburg. Der mecklenburgische Minister des Innern erließ am Sonnabend eine Verfügung, nach der für den Freistaat Mecklenburg-Schwerin die Kurzarbeiterunterstützung mit sofortiger Wirkung eingeführt wird. Da in Mecklenburg eine große Anzahl Kurzarbeiter beschäftigt sind, wird diese Verfügung bei allen davon betroffenen Arbeitern und Angestellten außerordentlich wohlthuend empfunden werden. Der frühere deutchnationale Innenminister Brandenstein hatte von der reichsgesetzlichen Ermächtigung, die Kurzarbeiterunterstützung zu gewähren, während seiner Amtstätigkeit keinen Gebrauch gemacht.

Reichsbanneritag in Hannover. In dem Saal des Reichsbanners Hannover-Braunschweig am Sonntag nahmen etwa 15 000 Kameraden teil. Die Stadt war festlich in den Farben der Republik geschmückt. Besondere Freude bei der Bevölkerung rief eine aus dem Jahre 1848 stammende schwarzgoldene Fahne hervor. Ansprachen hielten Gauvorsitzender Lau, Sölkermann (Magdeburg), Abgeordneter Bartelt von den Demokraten und Wilm von Zentrum. Oberpräsident Noke begrüßte die Versammlung im Namen der preussischen Regierung und verzweigte sich über die Plagenfrage. In Sebering wurde der Wunsch telegraphiert, ihn noch recht lange auf seinem Posten zu sehen.

Die letzten Reichsbannerzüge. Nachdem am Freitagabend 100 Vertreter Reichsbannerkameraden mit Schiff Wien verlassen hatten, sind am Sonnabend morgen als letzte Gruppe 300 Angehörige des Hamburger Reichsbanners mit der Weibahn abgereist. General Koerner hielt auf dem Bahnhof im Namen des Republikanischen Schutzbundes eine herzliche Abschiedsrede.

Bundesitag der Arbeiter-Abfahrter. Der 16. Bundesitag des Arbeiter-Abfahrterbundes Solbarität wurde am Sonnabendabend in Karlsruhe durch den Vorsitzenden Niemann eröffnet. Anwesend sind 64 Delegierte aus allen Teilen Deutschlands, ferner Vertreter aus der Schweiz und Elßaß-Lothringen. Begrüßungstelegramme lagen vor von den Sportgenossen aus Oesterreich und der Tschechoslowakei.

Internationale Bodenreformtagung. In der Zeit vom 20. bis 31. Juli d. J. findet in Kopenhagen im Plenarjahr des Dänischen Reichstags die dritte Internationale Bodenreform- und Freihandeltagung statt. Das vielseitige und reichhaltige Programm läßt einen äußerst interessanten Verlauf der Tagung erwarten. Die Tagung wird abgeschlossen durch eine mehrtägige landwirtschaftliche Reise durch Jütland, auf der insbesondere die Kultivierung von Weidland gejeigt werden soll. Nähere Auskunft erteilt Dr. A. Schwarz (Berlin W 8), Jägerstraße 61.

Zum österreichischen Schulstreit. Die Taktik der österreichischen Sozialdemokraten, die jeden Verkehr mit der Regierung verweigerten, solange der Vorbruch, den die Regierung durch die Ubleugung des Kompromisses in der Schulfrage begangen hat, nicht gutgemacht sei, hat nun endlich Erfolg gehabt. Am Sonnabend hat der Unterrichtsminister Mintelen die Vertreter der Sozialdemokraten zu sich geladen und ihnen mitgeteilt, daß er sich entschlossen habe, die Verordnung des früheren Unterrichtsministers, durch die der Lehrplan für ganz Oesterreich differenziert werden sollte, nicht durchzuführen, sondern die Durchführung aufzuschieben und Verhandlungen mit den Sozialdemokraten über einen neuen Lehrplan einzuleiten.

Depeschen.

Reichseinnahmen im 2. Quartal.

Ab. Berlin, 19. Juli. Nach den Mitteilungen des Reichsfinanzministeriums stellten sich die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben vom 1. April 1926 bis 30. Juni 1926 wie folgt: Aufgenommen sind im Juni an Besitz- und Verbrauchssteuern, und zwar fortdauernde Steuern 268 336 940 Mark, vom 1. April bis 30. Juni 959 115 563 Mark, einmalige Steuern, im Juni 2 407 505 Mark, vom 1. April bis 30. Juni 14 145 103 Mark an Zöllen und Verbrauchsteuern, und zwar verpfaudete im Juni 163 914 740 Mark, vom 1. April bis 30. Juni 461 229 726 Mark, andre im Juni 5 581 286 Mark, vom 1. April bis 30. Juni 30 672 822 Mark, sonstige Angaben im Juni 85 569 Mark, vom 1. April bis 30. Juni 128 679 Mark. Im ganzen sind aufgenommen im Juni 485 276 042 Mark, und vom 1. April bis 30. Juni 1 455 291 895 Mark. Im Reichshaushaltsplan ist die Einnahme für das Rechnungsjahr 1926 veranschlagt auf 6 465 300 000 Mark.

Starter Frankfurt.

Ab. Berlin, 19. Juli. Im Zusammenhang mit dem Sturz des französischen Kabinetts wurden heute vormittag in London bis zu 282 französische Frank für 1 Pfund Sterling bezahlt, gegen 198 am Sonnabend. Auch der belgische Frank war wesentlich schwächer. Er stellte sich auf 217,50 gegen 200 am Sonnabend.

Sumpffieber im Hochwassergebiete.

Ab. Breslau, 19. Juli. Ueber die Sumpffrankheit, die im schlesischen Hochwassergebiete seitigsteht wurde, erfährt die „Schlesische Zeitung“ von amtlicher Stelle folgendes: Gleich nach dem Bekanntwerden der ersten Erkrankungen sind durch den Kreisarzt die erforderlichen Maßnahmen eingeleitet worden. Vor einigen Tagen hat der Vertreter des staatlichen Medizinaluntersuchungsamts Ermittlungen vorgenommen. Am Freitag war eine Kommission in Ohlau und Wanen. Ein bestimmtes Ergebnis der Ermittlungen liegt noch nicht vor, doch rechnet man mit der Möglichkeit, daß die Krankheit durch irgendwelche Infekten übertragen wird.

Mord und Selbstmord.

Ab. Frankfurt a. M., 19. Juli. Wie die „Frankfurter Zeitung“ aus Schierstein (Rhein) meldet, wurde dort eine junge Ehefrau fortgesetzt von einem Angehörigen der französischen Besatzungstruppen mit Mordabsichten verfolgt, die sie stets zurückwies. Die Frau mußte schließlich, um sich des Mannes zu erwehren, zu ihrem in Cronberg wohnenden Eltern flüchten. Am Sonnabend erschien der Franose in der elterlichen Wohnung. Raum hatte er das Zimmer betreten, als er auf die junge Frau einen Schuß abgab, der sie sofort tötete. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst und verletzete sich so schwer, daß er nach kurzer Zeit im Krankenhaus verstarb.

Die Presse und der Mord an Selling.

Der geheimnisvolle Mord an dem Buchhalter Selling hat in der gesamten deutschen Öffentlichkeit sensationelles Aufsehen erregt. Nicht etwa nur wegen des eigenartigen Dunkels, das über die Tat selbst sich breitet, sondern vor allem wegen der etwas sonderbaren Haltung der Magdeburger Untersuchungsbehörde. Die Verhaftung des Großindustriellen Haas, der Jude ist, und der festgehalten wird, trotzdem die Aussagen und Beschuldigungen des Hochstaplers Schröder über ihn sehr zweifelhaft sind, hat besonders scharf die Meinung Anlaß gegeben, daß politische Momente bei der Untersuchungsführung eine Rolle gespielt haben.

Die Anwesenheit des Regierungsdirektors Weiß in Magdeburg läßt diese Vermutungen auch nicht unbegründet erscheinen. In einer Erklärung, die Weiß Vertretern der Berliner Presse gegenüber abgab, heißt es, daß er zwar nicht in der Lage sei, über den augenblicklichen Stand der Untersuchung nähere Angaben zu machen, daß er aber so viel glaube feststellen zu können, daß die gegen die Magdeburger Kriminalpolizei von verschiedenen Seiten erhobenen Vorwürfe nicht aufrechterhalten werden könnten. Die Kriminalpolizei habe alles, was sie getan, lediglich im Auftrag des Untersuchungsrichters ausgeführt. Keinesfalls habe sie selbständig, aus eigenem Antrieb, die Maßnahmen getroffen, die dann einer abfälligen Kritik unterzogen worden sind und die zu Angriffen geführt haben.

Ob mit dem einen Besuch in Magdeburg die Mission des Regierungsdirektors Weiß erfüllt ist, läßt sich zur Stunde noch nicht absehen. Es besteht die Möglichkeit, daß der Leiter der Berliner Kriminalpolizei, je nach dem weiteren Verlauf der Untersuchung, erneut gebeten wird, nach Magdeburg zu kommen.

Der Berliner Kriminalkommissar Busdorf, der in Magdeburg neben der Magdeburger Kriminalpolizei mit der Aufklärung der Mordeffäre Selling beschäftigt ist, wurde am Sonntag früh plötzlich zur Verhinderung zum Regierungsdirektor Weiß nach Berlin berufen. Es ist anzunehmen, daß Regierungsdirektor Weiß, der am Sonntag in Magdeburg gewesen war, Kriminalkommissar Busdorf neue Instruktionen gibt. Man erwartet, daß diese neuen Instruktionen dahin lauten, daß Busdorf, dem bisher ein Zusammenarbeiten mit der Magdeburger Kriminalpolizei erheblich erschwert worden war, nunmehr offiziell den Auftrag bekommt, die Angelegenheit in Magdeburg weiter zu untersuchen. Allerdings sind auch Befürchtungen laut geworden, daß Busdorf vielleicht nicht mehr nach Magdeburg zurückkehrt und daß die Magdeburger Kriminalpolizei allein die Aufklärung leiten wird. Die Entscheidung darüber fällt am Montag vormittag. Ohne die Fähigkeiten der Magdeburger Polizei irgendeine in Zweifel zu ziehen, würden wir es doch bedauern, wenn Busdorf nicht mehr weiter an der Aufklärung des Falles Selling beteiligt würde, nachdem er bisher sehr großen Erfolg mit seinen Nachforschungen hatte.

Was die Berliner Presse sagt.

Unter der Ueberschrift „Unfähigkeit der Untersuchenden oder was sonst?“ schreibt der „Vorwärts“:

Der Untersuchungsrichter und die Magdeburger Polizei-Kommissare haben dem Berliner Kommissar bisher nicht nur jede Möglichkeit eines Vorherrscher der Verhaftungen unterhanden, sondern ihm auch nicht einmal die Einsicht in die Akten gestattet. Trotzdem hat Busdorf an Aufdeckungen und Verhaftungen alles geleistet, was eigentlich die Aufgabe der Magdeburger gewesen wäre. Der Grund dieses überaus seltsamen, um nicht zu sagen verdächtigen Verhaltens der Magdeburger, liegt darin, daß Busdorf bereits nach wenigen Stunden Ermittlungen zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß es sich um einen ganz typischen Raubmord handelt, und daß die Kombinationen der Magdeburger Behörden hinsichtlich einer Anstiftung durch Haas einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten können. Der Kriminalkommissar Holt ist in Magdeburg als ein fanatischer Stehliemann und Böckischer bekannt. Die Haas sind Jude. Den Holt hat seit der Verhaftung von Haas wiederholt Aeußerungen antisemitischer Art getan, die seine Freude über die Verhaftung von Haas und seine Entschlossenheit, ihn um jeden Preis zu überführen, bekräftigen. Das mag manches erklären, was sonst unerklärlich schien.

Die „Welt am Montag“ richtet ihre Angriffe gegen die Magdeburger Polizei. Sie schreibt unter der Ueberschrift „Das Rätsel von Magdeburg“:

In bezug auf Polizei und Justiz haben wir uns in Deutschland ja an allerhand gewöhnen müssen. Trotzdem sind die mit der polizeilichen Forderung auf den oder die Mörder des Buchhalters Selling verbundenen Vorgänge bei der Magdeburger Polizei geradezu eine Sensation. Magdeburger und Berliner Kriminalpolizei arbeiten nicht nur nicht gemeinsam an der Aufklärung des Mordes, sondern von Tag zu Tag wird die Haltung der Magdeburger Kriminalpolizei rätselhafter, da sie sich offensichtlich sträubt, die Ermittlungen der Berliner Beamten anzuerkennen. Der von diesem für den Mörder gehaltene Schröder, in dessen Keller die Leiche des Ermordeten gefunden wurde, ist ein böckischer Hochstapler dunkelster Art, der stets das Sakentzeug trug. Der von der Magdeburger Kriminalpolizei inhaftierte und — zunächst ohne jeden Beweis — als Mordanstifter beschuldigte Kaufmann Haas ist jüdischer Konfession. Kein Wunder, daß die Bevölkerung sich über die Zusammenhänge des Polizeikonfliktes eigene Gedanken macht. Zum Unerklärlichen gehört auch die Tatsache, daß die Magdeburger Polizei binnen eines Jahres nicht einmal die Leiche des Ermordeten fand, was dem Berliner Kommissar sogleich gelang. Es scheint, als entwidle sich aus dieser Kriminalaffäre ein großer Polizeiskandal.

Der „Montag-Morgen“, ein Berliner republikanisches Montagsblatt schreibt:

Kein einziger unter den Journalisten, die in Magdeburg die Mordeffäre verfolgt haben, hat irgendein persönliches Interesse an Rudolf Haas. Keiner käme auf die Idee, sich schützend vor den Urheber eines Mordes zu stellen. Aber mehr oder minder in ihren Berichten oder in Privatgesprächen äußern sie alle die Ansicht, daß das Verfahren gegen Rudolf Haas ein niederrichtiger Akt der Willkür ist. Freilich: niemand kennt das „Material“, das den Magdeburger Untersuchungsrichter zu seinem Haftbefehl gegen Haas benutzte und das die Strafammer des Magdeburger Landgerichts bemog, die Haftbeschwerde seines Verteidigers zurückzuweisen. Niemand kennt dieses Material: auch nicht jener Berliner Kriminalbeamte, der das Verdict hat, im Gegensatz zu der ein ganzes Jahr lang böllig verjagten Magdeburger Polizei, den Mord an dem Buchhalter Selling durch die Auffindung seines Leichnams seiner Klärung zugeführt zu haben, nicht einmal der Chef der Berliner Kriminalpolizei, Regierungsdirektor Weiß, der als Beauftragter des Landesstriminalamts bis gestern in Magdeburg weilte. Regierungsdirektor Weiß, dessen Kompetenz als Kriminalist sich nicht bestreiten ließe, ist durch amtliche Stellung gezwungen, an die Stichhaltigkeit des angeblich vorhandenen, aber ihm unbekannt, ihm unbegreiflicherweise vorenthaltenen Materials zu glauben. Er muß, als Mitglied einer Behörde, den Angaben einer andern Behörde „Vertrauen“ schenken, selbst falls dies seiner innern Ueberzeugung widersprechen würde. Daß aber der Chef der Berliner Kriminalpolizei sich mit dem, was in Magdeburg geschieht, nicht zu solidarisieren wünscht,

das beweist seine Erklärung, die jede Verantwortung von der Polizei auf die Magdeburger Justizbehörde abschiebt.

Doch wer kein Beamter und kein Mitglied einer Behörde ist, der darf sich erlauben, gegenüber dem „Material“ des Magdeburger Untersuchungsrichters auch klar und öffentlich die allergrößten Zweifel zu äußern. Für den beweist die Entscheidung der Magdeburger Strafammer nur, daß man entschlossen ist, an dem einmal ausgesprochenen Verdacht festzuhalten, obwohl noch keine ausreichenden Verdachtsmomente da sind, daß man hofft, es könnte später noch Verdachtsmomente zu finden und nachträglich eine noch unbegründbare Verhaftung zu begründen. Derartige geschähe nicht zum erstenmal.

Wird der Justizminister den Beweis zulassen, der auf diese Weise geführt werden würde, daß die deutsche Justiz in Wirklichkeit noch größerer Niedertracht fähig ist, als man bisher geglaubt hat? Daß, wenn schon die Boshaftigkeit eines Magdeburger Kriminalbeamten, der als wackerer Stehliemann die Juden und die Reichsbannerleute nicht leiden mag, genügt, um einen jüdischen Industriellen unter Verdacht in Haft zu nehmen, man demnach vielleicht auch einen kleinen Nationalmord-Prozess in Deutschland erwarten dürfte? Der Justizminister möge sich um die Dinge in Magdeburg kümmern. Die „Untersuchung“ dort bedarf sehr dringend einer Untersuchung!

Im „Acht-Uhr-Abendblatt“ heißt es nach einer ausführlichen Würdigung des bisher bekannten Untersuchungsergebnisses:

Je mehr man sich in den Fall hineindenkt, um so mehr muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß Selling mit größter Wahrscheinlichkeit das Opfer eines ganz gemeinen und gewöhnlichen Raubmordes geworden ist. Dafür sprechen nicht nur die in seinem Besitz gefundenen Uhren des Selling, nicht nur die von ihm mit der gefälschten Unterschrift seine phantastische Darstellung über den mysteriösen „Mord“, den er durch seinen intimsten Freund Karl Fischer kennen gelernt haben will. Uns will scheinen, daß die Kriminalpolizei bei der Errichtung ihres Beweisgebäudes auf ein Fundament gebaut hat, das schon jetzt erheblich zu wackeln beginnt, weil es sumpfigen Boden unter sich hat.

Die Magdeburger Presse.

In Magdeburg hat sich eine höchst auffällige Verwandtschaft zwischen zwei Zeitungen herausgestellt, die sonst wohl nicht gern miteinander zu tun haben, nämlich zwischen „Tribüne“ und „Magdeburgische Zeitung“.

Die Berichterstattung der „Tribüne“ über den Mord zeigt von ganz kolossaler Gemüthslosigkeit. Während alle Welt an der Schuld des Haas zweifelt, schreibt sie am Sonntagabend unter der Ueberschrift „Ein Großindustrieller als Morbanstifter verhaftet“ und „Seinen Buchhalter ermordet“ folgenden echt kommunistischen Klassenkämpferischen Erguß:

In Magdeburg wurde gestern der Großindustrielle Rudolf Haas, einer der Direktoren der L. Haas u. S. (Maschinen- und Eisenteile-Fabrik), wegen Morbanstiftung verhaftet. Ebenfalls wurde der Chauffeur des Großindustriellen Haas und ein Arbeiter, Ernst Schröder, verhaftet. Haas ließ am 10. Juli 1925 seinen Buchhalter Selling ermorden. Selling war nämlich riesigen Steuerhinterziehungen des Haas auf die Spur gekommen und sollte vor Gericht vernommen werden. Ehe diese Vernehmung stattfand, lud Haas seinen Buchhalter zu einer Spazierfahrt im Auto ein und ließ ihn durch seinen Chauffeur und Arbeiter ermorden. Die Leiche des Buchhalters wurde in Groß-Motmersleben, im Hause des Schröder, aufgefunden. Wieder ein Auschnitt aus der bürgerlichen Käufnis!

Was selbst bei dem Untersuchungsrichter in Magdeburg noch nicht feststeht, das ist der „Tribüne“ hier schon vollendet. Man könnte annehmen, daß der Bericht vielleicht auf Grund von ungenügenden Informationen zurückzuführen sei, wird aber sofort eines andern belehrt in der Sonntagsnummer. Da heißt es:

Soll ein großindustrieller Morbanstifter gerettet werden? Der Mord an dem Magdeburger Buchhalter Selling wird eigenlichweise durch Publikationen der Kriminalpolizei immer mehr verdunkelt, anstatt aufgeklärt. Verhaftet wurde als Mörder der Falsch-Schröder aus Groß-Motmersleben, in dessen Hause die Leiche des Buchhalters Selling gefunden wurde. Ebenfalls verhaftet ist der bei Haas angestellte Chauffeur Fischer, der mit Schröder den Mord ausgeführt hat. Diese beiden sind des Mordes geständig. Als dritter, und zwar als Anstifter zum Mord, wurde Rudolf Haas, Sohn des Direktors Haas der Haas- u. S. verhaftet. Rudolf Haas leugnet und eigentümlicherweise gibt jetzt die Kriminalpolizei bekannt, daß die Schuld des Rudolf Haas nicht erwiesen sei. Die Verhafteten Schröder und Fischer gehen an, daß sie von dem Direktors Sohn, Rudolf Haas, zum Mord angestiftet worden seien. Tatsache ist auch, daß Selling von der Firma Haas nach langjähriger Anstellung entlassen worden sei, weil er riesigen Steuerhinterziehungen auf die Spur gekommen ist und auch Anzeige erstattet hatte. Kurz vor der gerichtlichen Vernehmung wurde Selling ermordet. Nun streut die Kriminalpolizei Zweifel an der Mitschuld Haas' aus. Das ist verächtlich. Soll etwa wieder ein Morbanstifter von Polizei und Justiz gerettet werden?

Fischer ist niemals Chauffeur bei Haas gewesen, sondern Schriftföher in einer großen Magdeburger Druckerei. Er hat niemals ein Geständnis abgelegt, sondern freitelt nach wie vor, Haas überhaupt zu kennen. Diese Art der Berichterstattung ist gewissenlos und kann nur diktiert sein von fanatischer Verhöhnung oder unvergleichlicher Dummheit. Interessant ist auch die Einheitsfront zwischen „Böckischen“ und „Tribüne“ gegen den Juden Haas.

Aber auch die „Magdeburgische Zeitung“ macht in ihrer 2. Sonntagsausgabe ähnliche Sensation. Sie macht es nur „bohrnehmer“ und wie es sich schied für das „Hauptblatt Mitteldeutschlands“, daß wie die „Tribüne“ fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit erscheint, in bester Form. „Eine entscheidende Wendung in der Sellig-Mordffäre?“ schreibt sie und gibt dann als Mitteilung der Untersuchungsbehörde bekannt, daß jetzt Beweise dafür vorhanden sind, daß Haas Gelder für die Morde bezahlt habe. Schröder sei von einem Komplizen um einen großen Teil seines Entgelts betrogen worden. Deshalb habe er, als das Geld, das er wirklich erhielt, zu Ende gegangen war, die Schedschwindelen unternommen, die schließlich im März dieses Jahres zu seiner Verhaftung führten.

Die Feststellung, daß Haas Geld gezahlt habe, stützt sich danach wohl auf ein „Geständnis“ Schröders. Dieser will natürlich den sich gegen ihn richtenden Tatverdacht abschwächen. Er will nur der Totengräber Selligs gewesen sein. Erscheint es aber nicht sonderbar, daß Schröder sich bisher weigerte, seine Komplizen zu nennen? Diese müßten dann doch als Täter in Frage kommen. Die Geistesverwandtschaft zwischen „Tribüne“ und „Magdeburgische Zeitung“ ist etwas absonderlich.

Der Fall Engelhardt.

Die Entsendung des Kriminalkommissars Busdorf nach Magdeburg ist dem persönlichen Eingreifen des Oberpräsidenten Göring zu verdanken. Sie gilt keineswegs der Aufklärung des Mordes an Selling allein. Es sind in der letzten Zeit, in Magdeburg, mehrere Morde geschähen, denen die Magdeburger Kriminalpolizei ebenso rat- und hilflos gegenübersteht wie dem Mord an Selling. Ja der unmittelbare Anlaß zur Entsendung des bekannten Berliner Kriminalkommissars war das mysteriöse Verschwinden eines Plauener Kaufmanns. Am 30. Januar d. J. ist

die Leiche des jungen Handelsreisenden Engelhardt, eines Sohnes des Spitzenfabrikanten E. Engelhardt in Plauen im Vogtland unter Ronau (bei Reushaus a. d. E.) mit Steinen beschwert aus der Erde gefischt worden. Die Leiche wies auch Schußwunden auf. Die Staatsanwaltshaft Lüneburg nahm Selbstmord an, und gab die Leiche frei, obwohl schon der Umstand, daß die Wertgegenstände des jungen Mannes fehlten, sie hätte bedenklich machen müssen. Einen Monat vor seinem Verschwinden war der junge Engelhardt in einem Magdeburger Hotel gesehen worden. Um 6 Uhr abends kam Engelhardt im Hotel an, ging auf sein Zimmer, wusch sich und trat auf die Straße hinaus. Seine Koffer hatte er auf dem Zimmer gelassen. Lebendig wurde er nicht mehr gesehen. Es scheint sich im Falle Engelhardt um einen Raubmord zu handeln. Die bisherigen Ergebnisse der Untersuchungen lassen darauf schließen, daß er sich in ähnlicher Weise abgepielt hat wie im Falle Selling. Die Mörder hatten es nur auf Wertgegenstände abgesehen.

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 19. Juli 1926.

Reichsbannertag in Neue Neustadt.

Allen an dem Reichsbannertag schloß sich das republikanische Fest am Sonntag in der Neuen Neustadt würdig an. Alle Straßen trugen schwarzgoldene Schand. Nebenall herrschte reges Leben und Treiben schon am Sonnabend nachmittag. Zahlreiche auswärtige Gäste waren zu der Feier eingetroffen, denen am Sonnabend abend im „Wintergarten“ in einer Begrüßungsfeier ein herzlicher Empfang bereit wurde. Die Jugendabteilung des Reichsbanners und der Magdeburger Volkschor warteten mit guten Darbietungen auf. Den Abschluß des Abends bildete ein Pappentanz.

Der Sonntag wurde eingeleitet durch ein großes Beden. Um 8 Uhr früh schen gegen die Musiker durch die Straßen. Um 11 Uhr fand auf dem Nikolaiplatz ein Konzert des Magdeburger Konzerterchesteres statt.

Um 1/2 12 Uhr sollte in der Nikolikirche eine Ehrung der im Weltkrieg gefallenen Neustädter stattfinden. Eine Gedenkstafel mit über 800 Namen, die in der Kirche aufgestellt gefunden hat, zeugt von der Schwere der Opfer, die das deutsche Volk im großen Völkerrkrieg bringen mußte. Als gegen 2 Uhr auf dem Nikolaiplatz die Flüge des Reichsbanners aufmarschiert waren, hatten sich inzwischen in der Kirche die Angehörigen der Gefallenen versammelt. Der weite Raum und die Galerien waren dicht besetzt. Unter den Märgen der Orgel marschierten die Fahnenträger des Reichsbanners ein. Fast hundert schwarzgoldene Fahnen nahmen den Altarplatz der Kirche ein. Pfarrer Birch sprach dann Worte des Gedenkens an die Toten, die für Sicherheit und Frieden der Heimat ihr Leben gelassen haben. Ihre Vermächtnis war der neue Staat, die Republik, die eine öffentliche Angelegenheit ist, und die im Geiste des Friedens nach innen und außen ausgebaut werden muß.

Nach einer kurzen Ansprache des Kameraden Ebrecht, der die Größe der Opfer des Krieges würdigte, und an den Tafeln zwei Kränze niederlegte, spielte die Orgel das alte Lied vom treuen Kameraden. Die Fahnen senkten sich. Einige Minuten stillen Gedenkens beschloßen die weihevollen Stunde zu Ehren der Toten des Weltkriegs. Dann schwoh wieder der Klang der Orgel. Langsam, feierlich zogen die Fahnenträger wieder ins Freie hinaus. Langsam leerzte sich die Kirche.

Draußen kam das Leben, das frisch-lebendige Tagesgewühl wieder zu Wort. Nach einer letzten Ansprache des Kameraden Pape setzte sich der Festzug in Bewegung. Er führte durch viele Straßen des Stadtteils zur „Wilhelma“, wo man bis zum späten Abend in Kameradschaft und Fröhlichkeit beisammen blieb.

Der Mensch und die Hitze.

Die sommerliche Wärme, die man in den bergangenen unzeudlichen Wochen mit besonderer Ingebuld herbeisehnte, ist rasch von der Hitze abgelöst worden. Damit werden mannigfache Gefahren für die Erwachsene, besonders aber auch für das Leben der Säuglinge und kleinen Kinder akut. Wenn die Luftfeuchtigkeit besonders stark, d. h. wenn es sehr schwül ist, treten Sonnenstich und Hitzschlag als die bekanntesten Begleiterscheinungen auf. Erdne Hitze ist im allgemeinen ungefährlich. Früher hielt man Hitzschlag und Sonnenstich, die die ernstesten der sogenannten Hitzkrankheiten sind, für verschiedene Krankheiten, die nur ähnliche Symptome zeigten. Sonnenstich galt als Hirnerkrankung durch lang dauernde Einwirkung der Sonnenstrahlen auf den ungeschützten Kopf, Hitzschlag dagegen als Wärmeintoxikation, die an und für sich nichts mit der Sonnenstrahlung zu tun habe. Man beobachtete sie vielfach bei Personen, die schwere Arbeiten in sehr heißen und schlechtventilierten Räumen zu verrichten hatten, so bei Hesseleisern auf Dampfschiffen, bei marschierenden Soldaten und auch bei weniger widerstandsfähigen Personen ohne jede körperliche Anstrengung. Die Symptome, unter denen Hitzschlag und Sonnenstich auftreten, oder die ihnen unmittelbar vorausgehen, sind folgende: Der Erkrankte empfindet ein unerträgliches Wärmegefühl, der Atem wird feuchend, der Puls schwach und sehr schnell, Kopfschmerzen und Schwindelgefühl treten auf, ein Uebelbefinden ergreift den ganzen Organismus und endet schließlich mit einer tiefen Ohnmacht. Ist der Unfall sehr heftig, und ärztliche Hilfe, die in diesen Fällen immer zu Rate zu ziehen ist, nicht rechtzeitig zur Stelle, so kann dieser Unfall mit raschem Tode enden.

Das sicherste Vorbeugungsmittel ist vor allem eine zweckmäßige Kleidung. Die erdnenen Wärmestärkungen können nicht einreden, wenn nicht gelegentlich die Abkühlungsborrichtungen, über die der menschliche Körper verfügt, gestört würden. Die wichtigste dieser Borrichtungen ist die Haut, die durch ihre Wasserabgabe, das Schwitzen, die sogenannte Verdunstungsstufe erzeugt und hierdurch dem Körper die überflüssige Wärme entzieht. Ist die Luft selbst stark feuchtigkeitsfüllig, und kann sie nicht in ausreichendem Maße Feuchtigkeit aufnehmen, so kann keine Verdunstung eintreten, und die erforderliche Wärmeabfuhr bleibt aus. Meist wird das Verdunsten durch unvernünftige Kleidung verhindert. Vor allen Dingen muß die sommerliche Kleidung durchlässig sein. Ist die Wäsche nicht porös genug, so durchdringt sie schnell und ist dann der Wasser- und Wärmeabgabe nicht nur hinderlich, sondern wirkt geradezu wärmestauernd wie ein Prieznischer Umhang. Dasselbe gilt von der Oberbekleidung. Sie muß nicht nur möglichst porös, sondern auch hell und leicht sein, denn je heller der Stoff ist, um so mehr ist er geeignet, die Wärmestrahlen zu reflektieren. Besonders häufig kommen Hitzschläge da vor, wo eine mangelnde Zufuhr an frischer Luft der Wärmestärkung Vorschub leistet. Es wird sich daher empfehlen, Menschenansammlungen in geschlossenen und schlecht ventilierten Räumen fernzubleiben.

Die wichtigste zweckmäßige Kleidung für das Wohlfinden des Körpers ist, beweisen die Erfahrungen, die der Arzt im Sportleben macht. Trotz den großen Anstrengungen bei Uebungen und Wettkämpfen geht der Hitzschlag bei den Sportleuten zur Seltenheit. Die leichte Sportbekleidung macht eine Wärmestärkung fast unmöglich. Dies gilt freilich nur für die Durchschweißsportarten: Schwimmen, Rudern, Laufen, Radeln, Fußball usw., während der Körper bei übertriebenen Anstrengungen, die an seine Leistungsfähigkeit gestellt werden, leicht vertragen kann. Dies ist hauptsächlich bei Radfahrten, bei übertriebenen Märgen mit Belastung oder bei Rufen auf weite Strecken hin der Fall. So wurde im Jahre 1908 beim Londoner Marathonlauf über eine 40-Kilometer-Strecke ein zum Sieg prädestinierter Portugiese kurz vor dem Ziel durch Hitzschlag getötet.

Das Bezirksfest der Arbeitersportler in Stendal.

Zum 18. Male rief am Sonntag der zweite Bezirk vom zweiten Preise des Arbeiter-Turn- und Sportbundes seine Mannen zusammen, um abermals gemeinsam das Bezirksfest zu begehen.

Stendal war als Festort ausgesprochen worden. Mancher wird sich gefragt haben, warum gerade Stendal? Und doch ist die Beantwortung dieser Frage so leicht.

Und so wurde denn auch der Aufmarsch der freien Turner und Sportler in Stendal zu einer gewaltigen und imposanten Kundgebung. Schon am Sonnabend entwickelte sich in dem sonst so ruhigen Städtchen lebhaftes Treiben.

Zu Ehren der Gäste hatten die Stendaler Genossen zwei Begrüßungsabende arrangiert, die stark besucht waren und auf denen markante Bilder aus dem Leben der Arbeitersportler gezeigt wurden.

Der Sonntag brach in strahlender Schönheit herein. All die ängstlichen Gemüter, die noch in dieser Woche an ein unfreundliches Verhalten des Wettergottes glaubten, sind angenehm enttäuscht worden.

Nicht unzufällig von Zuschauer war der große Platz. Freilich, Geräterturnen und Leichtathletik wechselfen miteinander ab. Überall herrschte reges Leben und Treiben.

Sieger herborgingen. Die Schwimmer trugen zur selben Zeit ihre Wettkämpfe in der städtischen Badeanstalt aus.

Die Resultate. Geräteturnen.

Turner A-Klasse. Sechtkampf: 1. Meyer (Fichte Budau) 200, 2. Witte (Burg) 185, 3. Dammann (Werden) 181 1/2, 4. Herrlich (Fichte Sudenburg) 181, 5. Erich Dausch (Fichte Neue Neustadt) 171 1/2 Punkte.

Turner B-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler A-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner C-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler B-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner D-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler C-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner E-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler D-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner F-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler E-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner G-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler F-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner H-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler G-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Turner I-Klasse. 1. Gruppe: 1. Gruppe Werden 614, 4. Gruppe Budau 610 Punkte. Sportler H-Klasse. Rüstkampf: 1. Möhle (Groß-Otterleben) 375 1/2, 2. Waischen (Burg) 320, 3. Vortel (Stendal) 291 Punkte.

Resultate. Freistilstaffel 6x50 Meter: 1. Fernerleben 8 Min. 40,8 Sec., 2. Neustadt 8 Min. 50,5 Sec., 3. Altkl. 8 Min. 55,2 Sec.

Freistilstaffel 4x50 Meter: 1. Altkl. 3 Min. 17,7 Sec., 2. Fernerleben 3 Min. 53,5 Sec., 3. Neustadt 3 Min. 58,2 Sec.

Freistilstaffel 2x50 Meter: 1. Altkl. 2 Min. 17,7 Sec., 2. Fernerleben 2 Min. 53,5 Sec., 3. Neustadt 2 Min. 58,2 Sec.

Freistilstaffel 1x50 Meter: 1. Altkl. 1 Min. 17,7 Sec., 2. Fernerleben 1 Min. 53,5 Sec., 3. Neustadt 1 Min. 58,2 Sec.

Freistilstaffel 1/2x50 Meter: 1. Altkl. 30 Sec., 2. Fernerleben 31 Sec., 3. Neustadt 32 Sec.

Freistilstaffel 1/4x50 Meter: 1. Altkl. 15 Sec., 2. Fernerleben 16 Sec., 3. Neustadt 17 Sec.

Freistilstaffel 1/8x50 Meter: 1. Altkl. 7,5 Sec., 2. Fernerleben 8 Sec., 3. Neustadt 8,5 Sec.

Freistilstaffel 1/16x50 Meter: 1. Altkl. 3,75 Sec., 2. Fernerleben 4 Sec., 3. Neustadt 4,25 Sec.

Freistilstaffel 1/32x50 Meter: 1. Altkl. 1,875 Sec., 2. Fernerleben 2 Sec., 3. Neustadt 2,125 Sec.

Freistilstaffel 1/64x50 Meter: 1. Altkl. 0,9375 Sec., 2. Fernerleben 1 Sec., 3. Neustadt 1,0625 Sec.

Freistilstaffel 1/128x50 Meter: 1. Altkl. 0,46875 Sec., 2. Fernerleben 0,5 Sec., 3. Neustadt 0,53125 Sec.

Freistilstaffel 1/256x50 Meter: 1. Altkl. 0,234375 Sec., 2. Fernerleben 0,25 Sec., 3. Neustadt 0,265625 Sec.

Freistilstaffel 1/512x50 Meter: 1. Altkl. 0,1171875 Sec., 2. Fernerleben 0,125 Sec., 3. Neustadt 0,1328125 Sec.

Freistilstaffel 1/1024x50 Meter: 1. Altkl. 0,05859375 Sec., 2. Fernerleben 0,0625 Sec., 3. Neustadt 0,06640625 Sec.

Knorr Haferflocken. Leicht quellend. Milchig-süß. Vitamine. sind speisefrei und lassen schon durch ihr schönes Äußeres die gute Qualität und die sorgfältige Fabrikation erkennen.

Zemlin & Co. Otto-v.-Guericke-Str. 108 (Kaisersstraße) - Fernruf 4463. empfehlen sich für: Straßengießer, Fassadengießer, Vakuumgießer, Teppichgießer, Parkett-Lokal.

Nachrichten aus der Provinz. Einquartierung.

Die Republikaner auf dem Lande wissen oft nicht so recht, wie sie sich eigentlich der Reichswehr gegenüber verhalten sollen...

Es gibt aber doch eine ganze Anzahl Reichswehrangehöriger, die den Forderungen und der Propaganda der Feinde der Republik nicht erliegen...

Dieser Zwang, Angehörige der Wehrmacht in Einquartierung zu nehmen, stützt sich auf ein Bundesgesetz von 1888...

Eine Befreiung von der Einquartierung kann nur aus wirtschaftlichen Gründen erfolgen. Der Betroffene muß nachweisen...

Es ist aber -- wie gesagt -- empfehlenswert, die Einquartierung freundlich aufzunehmen...

Kreis Jerichow 1.

Wieder. Die sozialistische Frauengruppe veranstaltete kürzlich in der 'Weintraube' ein Kinderfest...

Gommern. Parteiverammlung heute (Montag) abend 8 Uhr in der 'Sonne'.

Gommern. Die ungünstige Arbeitsmarktlage hielt auch bis Mitte Juli an, ja zeigte weitere Anzeichen zur Verschlechterung...

voll gearbeitet. Die Firma Diehner & Co. stellte sogar noch Arbeitskräfte ein. Im Metallgewerbe sowie auch im Kaufmannsgewerbe...

Stadtkreis Burg.

Parteiverammlung morgen (Dienstag) abend 8 Uhr in Krausjes Restaurant. Reichstagsabgeordnete Genossin Arning wird über die politische Lage sprechen...

Die Ferienkinder aus dem Erzgebirge trafen am Freitag abend in Burg ein. Den Kindern wurde ein herzlicher Empfang bereitet. Quartiergeber, Arbeiterkamerader sowie die Reichsbannerkapelle waren am Bahnhof erschienen...

1000 Mark Belohnung hat der Regierungspräsident auf die Aufklärung des Mordes an der Ehefrau Emma Bohmann aus Siegelitz und auf die Ergründung des Mörders, des Meßlers Fuhr, ausgesetzt...

Kreis Calbe.

Allen. Karl Kröfel. Wieder ist einer unserer Alten dahingegangen; unser Parteigenosse Karl Kröfel weist nicht mehr unter uns...

Barby. Ein Paradestrand war am Damme entstanden, der von Hunderten besucht war. Das beweist, wie notwendig die Einrichtung eines Freibades für unser Städtchen ist...

Barby. Ein Paradestrand war am Damme entstanden, der von Hunderten besucht war. Das beweist, wie notwendig die Einrichtung eines Freibades für unser Städtchen ist...

in der Schule wurde kürzlich in Ordnung gebracht. -- Eine Kreis tagung findet am Mittwoch den 2. August, mittags 12 Uhr, statt...

Schönebeck. Einenschwären Verlust hat die Arbeiter-Sportbewegung durch den tödlichen Unglücksfall des Genossen Grosse erlitten, den er sich bei Ausübung seines Berufs zuzog...

Salzungen. Die Bauarbeiterversammlung von Schönebeck, Salzungen und Umgegend befaßte sich wieder einmal mit den Bauarbeiter-Schutzbestimmungen...

Salzungen. Die Bauarbeiterversammlung von Schönebeck, Salzungen und Umgegend befaßte sich wieder einmal mit den Bauarbeiter-Schutzbestimmungen...

Republikanische Rundgebung und Jugend-Fahnenweihe in Elbenau am Sonntag den 25. Juli, nachmittags 3 Uhr.

Abmarsch der Kameraden nebst Familienangehörigen mit Musik und Fahnen um 2 1/2 Uhr vom Vereinslokal.

Im Brauerhause.

Erzählung von Theodor Storm.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

'Aber, Jwers,' sagte mein Vater; 'das Unheil, wenn denn Lorenz es sollte angestiftet haben, war ja schon geschehen; was konnte er jetzt noch auf der Nichtigkeit suchen wollen!'

'Nun, Nachbar' -- und der alte Junggeselle steckte sein Schädelgeseht auf, was er mitunter bei den traurigsten Geschichten nicht unterlassen konnte -- 'Peter Liechborn hat doch jedenfalls noch einen Dönnen mehr gehabt; vielleicht sollte der nun unter den Trümpel, da der andre so sichtlich den verkehrten Weg gegangen war! Aber er ist nur nicht so leicht zu haben; denn auf dem Made soll bei Nachtzeit etwas sitzen, das einen Christenmenschen nicht heranläßt!'

Mein Bruder Christian blinkte mich aus seinen dicken Augen an. 'Wärst Du bang, Mame?' blies er mir durch die hohe Sand ins Ohr. 'Nö, nicht!'

Unser Vater hatte am Tisch geessen, den Kopf schwer auf seinen Arm gestützt. Nun stand er auf und sagte: 'Der Spaß will diesmal nichts verschlagen, Nachbar Jwers. Aber, wenn Ihr's nicht ungar nehmen wollt, so laßt es jetzt allein; denn ich möchte gleich jetzt mit meinem Lorenz zeden!'

In dem lauerfüßen Gesicht, das der alte Junggeselle machte, sah man wohl, wie bitterlich gern er dagesessen wäre; aber er betrauerte sich denn doch mit guter Manier, und gleich darauf wurde ich ins Brauhaus geschickt, um unsern alten Knecht hereinzuführen.

'Lorenz,' jagte mein Vater, als wir zusammen in die Stube getreten waren, 'Du siehst uns hier alle ratlos heineinander stehen; der Finger des Mörders soll in unserm Bier gefunden sein!'

Der Alte fuhr sichtlich zusammen. 'Herr,' sagte er traurig, 'so wissen Sie das schon!'

'Ich habe es eben erst erfahren; aber Du, wenn Du es wußtest, weshalb hast Du es mir verschwiegen?'

'Ja, Herr, ich seh' nun wohl, daß ich zu dumm gewesen bin; ich dachte mir, ich wollte es allein herausbekommen.'

'Aber man meint, Du selber wärst es, der sich den Finger geholt hat; Du hättest, um die Randschaft unserm Hause zu bewahren, eine Sympathie damit gemacht!'

Als mein Vater das gesprochen hatte, stand der alte Lorenz auf einmal wie ein Soldat, beide Arme glatt am Leibe herunter. 'Herr!' rief er, 'alles für meine Herrschaft; aber wir sollen Gott fürchten und lieben, auf daß wir bei seinem Namen nicht zaubern, lügen oder trügen! So etwas ist keine Sympathie; das tun nur Menschen ohne Christentum und mit Hilfe dessen, den ich hier nicht nennen will!'

'Nun, Lorenz, dann ist es ja gewißlich nicht Deine Sache; aber man will Dich mehrmals in der Nacht am Galgenberg gesehen haben!'

'Ja, Herr, das ist es eben, und es war dunkel genug; aber die alte Hebamme kutscherte da vorbei, mit ihrer großen Leuchte in der Hand!'

'Nur Christi willen!' rief meine Mutter; 'so ist er wirklich dagewesen?'

'Die Frau soll nicht erschrecken,' erwiderte Lorenz; 'ich dachte nur, wer sich den einen Daumen holte, der kann sich auch den andern holen; und von gar so weit mag er auch wohl nicht gekommen sein! Denn -- so klug bin ich doch -- es ist diesmal kein Zauberwerk, sondern ein Schabernack gegen uns gewesen; aber die da -- und er erhob die Faust und zeigte drohend nach der Gegend, wo die neue Brauerei gelegen war -- 'Ihr solltet keinen Segen davon haben!'

'Lorenz, Lorenz!' rief mein Vater, 'sprich nicht so in Deinem blinden Hass, den Du nicht einmal für Dich, sondern nur um unsern Willen hast! Wir sorgen jeder für unser Brot, und am Ende ist gar alles nur ein leer' Geredel!'

Aber Lorenz schüttelte den Kopf. 'Sie wissen, Herr, ich geh nicht gern hinten aus unsrer Brauhausküche, seit einem da das rote Dach so in die Augen scheint; aber gestern hatte unser Pils sich von der Kette losgerissen. Als ich eben auf den Weg hinaus wollte, sah ich Marg Sievers seinen Vestecken mit zwei Tonnen auf dem Wagen von dort oben herunterkommen. 'Ra, Hans,' sag ich, als er näher kommt, 'Du holst Dir wohl auch Dein Bier jetzt von dem neuen Brauer?' -- 'Ja,' sagte er, 'Lorenz, das tu ich.' -- 'Und warum?' frag ich, 'lust Du das? Seit Deines Großvaters Zeiten hat Ihr Euer Bier doch immer nur bei uns geholt.' -- 'Ja,' antwortete er und schlug schon wieder auf seine Felle; 'daquam letzte auch Peter Liechborn noch, und wir hatten noch keinen Finger in unserm Bier gefunden!' Und damit war er schon in vollem Trab abongefahren.'

Unser Vater sah voll Bekümmernis auf seinen alten Knecht. Als dieser schwieg, sagte er leise: 'Dann stehe Gott uns bei; denn Marg Sievers und seine Söhne sind wahrhaftige Leute!'

Meine Mutter hatte seine Hand ergriffen; aber er entzog sie ihr und ging unruhig in der Stube auf und ab. Als jedoch Lorenz Wiene machte, schritt hinauszufragen, zog er seine Uhr und sagte: 'Das hat uns auch um Gottes Wort gebracht; es ist zu spät, um nun noch in die Kirche zu gehen. Spann den Brauen vor die Kariole, Lorenz! Ich will gleich selber mit Marg Sievers sprechen.'

So führen sie denn hinaus; und mein Vater hat es uns damals und auch später oft genug erzählt. 'Untermwegs,' sagte er, 'nahm ich Lorenz Zügel und Peitsche aus der Hand, weil er immer noch zu langsam fuhr; aber mit unsrer Ungeduld ist nichts getan!'

Als sie endlich vor Marg Sievers großem Haus vorhielten und dann mein Vater in die weite Lohbiede trat, war dort alles

tot und still und keine Menschenfesse sichtbar. Nach einer Weile kam eine Magd. 'Sie sind noch alle in der Kirche,' sagte sie, 'des Pastors Sohn, der Student, predigt; aber es muß bald aus sein.' -- 'So will ich warten,' sagte mein Vater und ließ sich die Tür zur Wohnstube öffnen. Aber der junge Gottesmann mußte einen weiten Weg genommen haben bis zum heiligen Vater unser. Draußen sah Lorenz auf der Kariole und Katsche dann und wann mit seiner Peitsche; drinnen stand mein Vater und studierte die Glasmalerei auf den alten Fensterscheiben, welche die Belagerung Thönning's durch den General Steenbock darstellte. 'Wohl hundertmal,' sagte er, 'hätte ich schon die schönsten Soldaten gegählt, ohne was dabei zu denken, oder doch nur, um wieviel leichter es sein müßte, in diesem gelben Kriegshaufen mitzufechten, als eine Reize zu tun, wie ich sie heute tun mußte.'

Endlich aber war es draußen auf der Lohbiede lebendig geworden; nach ein paar mit der Magd gemischelten Worten trat der Bauer mit seinem ältesten Sohn ins Zimmer. Den Gruß meines Vaters erwiderte er kurz und trocken und ging erst an den Türhaken, um seinen Hut daran zu hängen; dann stemmte er beide Hände mit den Knöcheln auf den Tisch und sagte: 'Ihr Fuhrwerk, Herr Ohrtmann, war ich am mindesten vor meiner Tür vermuten gewesen; aber Sie kommen wohl, um sich das Geld für Ihre letzte Tonne Bier zu holen?'

Und bevor mein Vater ihm darauf antworten konnte, fuhr er fort: 'Bin ich Ihnen auch nur einmal einen Sechling in der Schuld geblieben? Ich denk doch nicht! Aber diese letzte Tonne -- und dabei schlug er heftig auf den Tisch -- 'die bleib ich schuldig bis in alle Ewigkeit! Und wollen Sie mir was, so zitiern Sie mich vor meinen Landvogt; hier bin ich nicht für Sie zu sprechen!'

'So hört doch,' rief mein Vater, 'ich will kein Geld vom Euch; um dessen willen bin ich nicht gekommen!'

'So,' sagte der Bauer, 'was wollen Sie denn?'

'Ihr hättet's Euch wohl denken können, Sievers; die Leute reden ja, Ihr hättet was in meinem Bier gefunden, was nicht in der Ordnung ist!'

Der Bauer lachte. 'Nicht in der Ordnung? Nein, bei dem Teufel! So was ist nicht in der Ordnung!'

'Es soll der Daumen von dem Fingerringen gemessen sein,' fuhr mein Vater fort; 'und ich wollte Euch nur bitten, mich das sehen zu lassen, was Ihr gefunden habt.'

'Die Leute reden nicht umsonst,' sagte der Bauer; 'das Ding ist drin im Hahn gefressen; meine Nachbarn haben beide das gesehen.'

'Nun, so zeigt es jetzt auch mir!'

'Da hätten Sie früher kommen sollen; ich weiß nicht, wo das Ding geblieben ist!'

'Sievers!' rief mein Vater, 'so sucht oder laßt suchen; das ist Eure Schuldigkeit! Denn dieser Finger steht als ein Kläger wider mich auf und drohet, mich zum armen Manne zu

Beigen sich Schmierigkeiten bei der Vorbereitung, dann muß ein verlässlicher die Organisation davon in Kenntnis gesetzt werden. Den Bauarbeitern rufen wir zu, selbst darauf zu achten, daß die Schutzbestimmungen nicht willkürlich außer acht gelassen werden.

Stahlfest. Das Kinder-Sommerfest, veranstaltet durch den Arbeiterwohlfahrtsausschuß, findet am Dienstag statt. Es wird ein rechtzeitiges Sammeln im „Schwarzen Hof“ gebeten, von wo pünktlich um 2 Uhr der Abmarsch nach dem „Hofjäger“ erfolgt. Dort werden die Kinder bewirtet und mit Spielen unterhalten. Fährnisse und Lampen sind mitzubringen, ebenso Tassen oder Becher. Um zahlreiche Beteiligung wird gebeten. — Die Parteilose so m lung am Freitag war gut besucht. Die Vorrede führte nach 20 Wochen langer Abwesenheit Genosse Herzholz, der die mit Entrüstung aufgenommenen Mitteilungen machte, daß er als im Betrieb zu Schaden gekommener Arbeiter nun plötzlich seine Entlassung bekommen habe. Darauf gab der Kassierer, Genosse Bertram, den Kassierbericht. Ueber den Volksentscheid betonte Genosse Mübius; eine lebhafte Aussprache schloß sich an. Bezüglich der Verfassungsfeier wurde Beteiligung an der vom Reichsbanner zu veranstaltenden Feier beschlossen, der Vorstehende sprach den Wunsch nach reger Beteiligung aus. Ein vom Genossen Müller begründeter Antrag auf Veranstaltung eines Familienausflugs wurde dem Vorstand zur Ausführung überwiesen. Für den vom Bezirksausschuß vorgesehenen Kursus in Bernigerode wurde eine Beihilfe beschlossen und Genosse Mübius als Teilnehmer entsandt. Genosse Weidig als Vorsitzender des Bildungsausschusses klagte über die Vernachlässigung der Bildungsabende durch die Parteigenossen. Es entwickelte sich eine Aussprache über die Ausgestaltung der Bildungsabende, das Abonnement auf die Bücher wurde beschlossen. Die Bildungsabende finden jeden Dienstag im Jugendheim statt. —

Stadtkreis Mägersleben.

Wieder eine neue Zwangsinnung. Eine Anzahl Gewerbetreibender zu Quedlinburg hat beantragt, eine Anordnung zu erlassen, wonach sämtliche Gewerbetreibende, die im Bezirk des Kreisess Quedlinburg Stadt und Land, Mägersleben Stadt, Oschersleben, Bernigerode, Halberstadt Stadt und Land das Steinmetz-, Steinbildhauer- und Grabmalgewerbe ausüben, einer neu zu errichtenden Zwangsinnung mit dem Sitz in Quedlinburg anzugehören haben. Ueber diesen Antrag ist von den beteiligten Gewerbetreibenden in den bezeichneten Bezirken noch abzustimmen. — Die Zahl der Zwangsinnungen häuft sich immer mehr. Es gibt heute kaum noch ein Gewerbe, das eine solche nicht befaßt. —

Fragen der Erwerbslosenfürsorge. Bisher mußte bei Bezug eines Erwerbslosen in einen andern Bezirk der Arbeitnachweis, der zuerst die Unterstützung geleistet hat, dem andern die weiteren Aufwendungen erstatten. Auf eine Umfrage haben sich alle Arbeitnachweise der Regierungsbezirke Magdeburg damit einverstanden erklärt, daß die gegenseitigen Erstattungen nicht mehr vorgenommen werden. Der Regierungspräsident hat seine Zustimmung dazu gegeben. — Der preussische Wohlfahrtsminister hat einen Erlass herausgegeben, nach dem Körperkassen des öffentlichen Rechts die Postkassenarbeiten nicht in eigener Regie ausführen sollen. Sie sollen vielmehr einem Zwischenunternehmer übertragen werden. Es sei aber Vorzorge zu treffen, daß dessen Gewinn auf das richtige Maß beschränkt bleibt. — Da der preussische Wohlfahrtsminister erneut die Fortbildung und Schulung jugendlicher Erwerbsloser angeregt hat, beschloß der Verwaltungsausschuß des Arbeitnachweises Mägersleben, im Herbst der Frage näherzutreten. — Die „Schwarzarbeit“ Erwerbsloser ist noch häufig festzustellen. Die Betroffenen bringen dann allerlei Entschuldigungen vor. Der Verwaltungsausschuß beschloß, die Unterstützung zu entziehen, wenn ein Erwerbsloser ungemeldet mehrere Tage Arbeit ausführt, von der nicht anzunehmen ist, daß sie ohne entsprechende Entschädigung geschieht. — Fragwürdige Firmen suchen nicht nur durch Inserate Erwerbslose zum Vertrieb von Waren, sondern sogar durch Vermittlung des Arbeitnachweises. So suchte ein Berliner Herr, der nicht einmal ein Bureau unterhält, Leute zum Vertrieb von Uhren zu je 7,50 Mark. Das Landesarbeitsamt Berlin, das um Aufklärung ersucht wurde, warnte, mit dem Manne in Verbindung zu treten. —

Die Arbeiterwohlfahrt veranstaltete am Freitag ein Kinderfest. Um 2 Uhr sammelten sich auf besondere Einladung an der Post etwa 140 Kinder, zum Teil begleitet von ihren Müttern, und gingen auf Umwegen mit Musik nach dem „Neuen Kaffegarten“. Dort wurden allerhand Spiele veranstaltet und es gab reichlich Ballo und Zwieback, Würstchen usw. Das war eine große Freude für die Kinder. Es waren nur Angehörige der allerärmsten, besonders der langfrühtigen Arbeitslosen, ausgesucht worden. Das Wetter war schön. Gegen Abend wurde die Kinderchar mit

machen; er muß mir Rede stehen, wie er in mein Gehäus gekommen ist!

Ueber der Bauer sagte: „Das ist Ihre Sache, Herr Ohrtmann; ich laß mein Bier bei einem andern holen, und damit hopp und holla!“

Mein Vater befaßt sich ein paar Augenblicke, während Marg Sievers seine Pfeife vom Haken nahm und aus dem zinnernen Tabakstiefeln stöppte. Als er schon angezündet hatte und die Rauchwolken trübte vor sich hindröckte, begann mein Vater wieder: „Ich hab doch recht vernommen, Sievers? Ihr wollt mir diese Letzte könne nicht bezahlen?“

„Ganz recht, Herr Ohrtmann; ich denf, ich hab das beutlich genug gesagt!“

„Nun, ich verlange das auch nicht; aber wenn Ihr mein Bier nicht bezahlt, so gehört mir auch der Finger, der darin gefangen ist!“

Der Bauer stutzte; aber nicht lange, so zog er seinen vollen Lederbeutel aus der Tasche und zählte das Geld für die Tonne Bier in blanken Banknoten vor meinem Vater auf den Tisch. „Nun ist der Finger mein“, sagte er, „und ich tu damit nach meinem Dünken.“

Es wäre wohl amsonst gewesen, daß mein Vater das Geld zurückgab, wenn nicht der Sohn sich jetzt hineingemischt hätte. „Vater“, sagte er, „soll ich den Finger holen? Ich mein, er liegt in unserm Nagelkasten.“

Der Alte brummete etwas in den Bart; aber der Sohn ging hinaus und kam bald darauf mit einem Kasten voll alten Eisenguts wieder in die Stube. Als er darin umherfrachte, gewahrte mein Vater ein gelblich graues Ding, das er nicht anders als für den Daumen eines Menschen anerkennen konnte; zwar schien er die mit Geiß oder, wie es auf Hochdeutsch heißt, mit Geiß überzogen; aber auch die Form des Nagels war noch deutlich sichtbar. „Und das hier“, frug er den Bauern, „habt Ihr in meinem Bier gefunden?“

„Ich sagt es schon“, bezeugte dieser; „als wir das Letzte aus der Tonne zapfen wollten, da hat's den Hahn verstopft.“

„Nun, Marg Sievers, Ihr könnt wohl denken, daß ich mir dies Unheil nicht selber angerichtet habe! Ihr seid sonst als ein gezehrt Mann bekannt, so biß! Ich Euch, fährt jetzt gleich mit mir zum Bürgermeister und gebt da Zeugnis, wo und wann Ihr dieses Ding gefunden habt; denn jeder neue Tag ist mir zu Spott und Schanden!“

Der Bauer hatte sich breit in seinen Sesseln nieder gelassen. „Nun Gericht, Herr Ohrtmann? Zum Bürgermeister? — Ja, wenn meine eigne Obrigkeit mir das befiehlt; sonst nicht. Ich hab Spott und Schanden auch in meinem Haus; meine Frau ist heut noch krank vor lauter Abheuen!“

Mein Vater mußte sich das alles bieten lassen; denn der Finger lag leibhaftig vor ihm, und die Sievers hatten als nachhaltige Leute überall bekannt; er stand, wie er selber sagte, da als ein gefährlicher Mann.

(Fortsetzung folgt.)

Musik wieder nach der Stadt gebracht. Die Arbeiterwohlfahrt aber hat sich mit der Veranstaltung wieder den Dank vieler Hilfsbedürftiger erworben. —

Altmark.

Das vergiftete Liebespaar.

Zu der Liebestragödie des Bankbeamten und der Apothekergattin aus Köthen am Arndsee erfahren wir nach, daß der Selbstmord des Paars bis in alle Einzelheiten lange vorbereitet worden ist. Die Altmarkischen Zeitungen melden darüber: Das Paar wurde verschiedentlich am See beobachtet und auch auf dem Rostorfsee die Hof gesehen, wo es sich die Gräber ansah. Am Dienstag wurden dann vor der Gastwirtschaft Cordis die Abschiedsbriefe geschrieben, die dann in Arndsee zur Post gegeben wurden. Ferner wurden Telegramme an die Angehörigen abgeschrieben, worauf bereits kurz nach 7 Uhr die Polizei von den Angehörigen in Köthen von dem Vorhaben verständigt wurde und gleichzeitig Personalbeschreibungen erhielt.

Die sofort angeforderten Ermittlungen gestalteten sich mit Rücksicht auf die zahlreich anwesenden Gäste recht schwierig. Schließlich führte eine Spur nach dem Dorfe Jiesau, wo das Paar am Mittwoch noch bis um 9 Uhr vormittags gesehen worden war. Durch die Gastwirtin wurde das Paar erfahren, daß man zwei Leute suchte, die sich am Arndsee das Leben nehmen wollten. Darauf entfernte sich das Liebespaar und hat dann sein Vorhaben ausgeführt.

Ein Jiesauer Einwohner sah gegen Mittag in der Nähe des Laufgrabens ein Paar Arm in Arm auf der Wiese lagern; glaubte aber, daß es sich um Begegner handle, wie sie jetzt allenthalben am See anzutreffen sind. Erst gegen 1/2 Uhr nachmittags wurde dann das Paar bei einer nochmaligen Streife aufgefunden. In einer Seltersflasche hatten sie das Phantasi aufgelöst, und, nachdem sie sich zuvor eine Morphiumspritze gegeben hatten, das Gift getrunken. Phantasi und Morphium wurden bei den Leichen noch vorgefunden.

Der Bankbeamte Vöttger hatte zwei Briefe bei sich. Der eine war an seinen Ehef gerichtete und enthielt die Bitte, sein Gehalt seiner Familie auszugeben und ihr auch weiterhin eine Unterstützung zukommen zu lassen. Er bedauerte, ihr Kummer machen zu müssen, könne aber von diesem Schritt nicht mehr zurücktreten. Außerdem benachrichtigte er Dienstag seine Frau nach telephonisch von seinem Vorhaben. Die beiden Leichen wurden von spielender Kindern entdeckt, die annahmen, daß beide nur schliefen. Ein zweiter Brief war an den Arzt gerichtet, in dem diesen mitgeteilt wurde, daß beide sich erst eine Morphiumspritze gegeben hatten, um sich dann mit Phantasi zu vergiften.

Sie wünschten gemeinsam in einem einfachen Kasten auf dem stillen Friedhof in Jiesau eingegraben zu werden. Diesem Wunsch konnte aber wegen Formmangels dieser letztwilligen Verfügung nicht entsprochen werden. Die beiden Leichen sind in zwei Kraftwagen durch die Angehörigen einem Krematorium zur Einäscherung übergeführt worden. Die Apothekergattin Martha Gottschalk hinterläßt zwei Kinder im Alter von 3 und 1 1/2 Jahren, der Chemiker, jetzige Reichsbankbeamte Franz Ehler eine Witwe und eine 21jährige Tochter. Die hinterbliebenen Ehegatten hatten, trotzdem die Familie Ehler bei Gottschalks wohnt, von dem Verhältnis beider keine Kenntnis.

Die Einäscherung des Mannes findet in Magdeburg, die der Frau in Bernburg statt. Bei der Hinfahrt nach Arndsee stieß das eine Automobil mit der Leiche kurz nach Verlassen des Dorfes Köthen auf einem Fleischerwagen zusammen. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß dem Gespannführer die Leine riß und das Pferd sich quer vor das Auto stellte. Der Chauffeur bremste mit aller Gewalt, doch war ein Zusammenstoß nicht mehr zu vermeiden. Das Pferd wurde in den Graben geschleudert, die Stränge rissen, die Schere brach entzwei und der Wagen kippte um. Der Kutscher stürzte herab und verletzte sich im Gesicht. Auch das Auto wurde beschädigt. —

Stadtkreis Stendal.

Der Landrat beurlaubt. Nach einer Bekanntmachung des Landrats übernimmt die Geschäfte während der Zeit vom 19. bis 31. Juli als Vorsitzender des Kreis-Ausschusses der Kreisdeputierte Lorenz in Langermünde, in der landräthlichen Verwaltung der Kreisinspektor Heinrich. —

Die ständliche Hauptparasse der Altmark teilt uns mit, daß die Spareinlagen, die von 656 000 Mark am 1. Januar 1925 auf 3 128 000 Mark am 30. Juni 1926 angewachsen sind, nicht vorwiegend aus den Kreisen der Agrarier gekommen sind, sondern daß die landwirtschaftlichen Kreise „tatsächlich nur mit einem durchaus geringen Prozentsatz“ an den Einlagen beteiligt sind. —

Ein Sonderzug verkehrt am Sonntag den 1. August mit einer Fahrpreismäßigung von 33% Prozent vierter Wagenklasse von Stendal nach Porta und Bod Droghausen. Die Fahrkartenausgabe begann am 16. Juli. Auch Vereine können geschlossen an den Fahrten teilnehmen. Der Sonderzug verkehrt jedoch nur bei genügender Beteiligung. —

Auf dem Wochenmarkt am Sonnabend kosteten: Rindfleisch Pfund 1,20 bis 1,30 Mark, Schweinefleisch 1,20 bis 1,40, Kalbfleisch 1,20, Geflügel 1,30 bis 1,40, Kotelett 1,40, Speck 1,60, Hammelfleisch 1,10 bis 1,20, Kochwurst 1,30, Mettwurst 1,60, Schmalz 1,50, Salz 1,60 Mark, Schiefelöl Pfund 40 Pfennig, Eier Stück 11 Pfennig, Landbutter Pfund 1,80 Mark, Molkereibutter Pfund 1,90 Mark, Käse Rolle 95 Pfennig, Käse Stück 35 bis 50 Pfennig, Gurken Stück 35 bis 40 Pfennig, Blumenkohl 10 bis 40 Pfennig, Salat 3 Stück 10 bis 15 Pfennig, Kartoffeln (neue) Pfund 5 bis 6 Pfennig, Kohlrabi 3 Stück 10 Pfennig, Zwiebeln 4 Stück 10 Pfennig, Mohrrüben Pfund 10 Pfennig, Erbsen Pfund 25 bis 28 Pfennig, Himbeeren Pfund 40 Pfennig, Birnstengel Stück 25 bis 30 Pfennig, Kürbisse Pfund 40 Pfennig, Heidelbeeren 35 bis 40, Tomaten 50, Johannisbeeren 20, Rhabarber Pfund 10 bis 15 Pfennig, Stachelbeeren Pfund 15 Pfennig, Pfefferlinge 30 Pfennig, Zwiebeln Bund 10 Pfennig, Äpfel Pfund 30 Pfennig, Tauben Stück 80 Pfennig bis 1 Mark, Hühner Pfund 60 Pfennig bis 1 Mark. —

Ein **Notenraub** ereignete sich vor einigen Tagen. Der Spinnereibesitzer R. aus Salzwedel erlitt dabei einen doppelten Verbruch. Der Verunglückte wurde nach Anlegung eines Notverbandes ins Salzwedeler Kreiskrankenhaus geschafft. —

Wem gehören die Sachen? Auf dem Fundbureau wurden als gefunden gemeldet: 1 Herrenuhr mit Kette, 1 Stimmgabel, 1 Heurcep, 1 junger Schäferhund, 1 Maulkorb. —

Bestohlen. Am 15. Juli wurde in der städtischen Wabeanstalt einem dort habenden Kraftwagenführer sein Portemonnaie mit 8,75 Mark Inhalt entwendet. — In der Nacht zum 17. Juli wurde dem Arbeiter A. in einer Restauration seine Lohnkiste mit 25 Mark Inhalt entwendet. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Schnebel. Freitag den 23. Juli, abends 8 Uhr, Generalversammlung im Vereinslokal. — Sonntag den 25. Juli 7, Uhr Abmarsch mit Musik und Fahnen zur Kundgebung nach Eilenau. — Am Sonntag den 15. August, früh 6 Uhr, Ansahrt der Radfahrer nach Calenberge vom Vereinslokal.

Aus den Gerichtssälen.

In die Halle gelaufen.

In Klein-Germersleben wurden in der Nacht vom 7. zum 8. Januar d. J. aus der Scheune eines dortigen Gutsherrn drei Säcke Weizen gestohlen. Der Diebstahl fand eine überraschend schnelle Aufklärung. Als die Spitzbuben sich mit ihrer Beute auf dem Heimweg befanden, liefen sie einem Landjäger in die Arme, dem es natürlich recht eigenartig vorkam, daß die drei jungen

Leute ausgerechnet zu mitternächtlicher Stunde ihre Ernte heimwärts tragen müssen. Obwohl die drei Leute auf Befragen des Beamten erklärten, daß sie das Korn rechtmäßig erworben hatten, mußte bis Mitternacht den Polizeisten zum Amtsvorsteher begleitet, der selbst darüber entscheiden sollte, ob den Erzählungen der drei zu glauben sei. Als der Landjäger den Amtsvorsteher holen wollte, benutzte die Gefangenen die Gelegenheit, sich ihrer Last zu entledigen. Die drei Säcke wurden sicher verpackt. Das war für die Nichtschuld der Leute nicht gerade ein günstiges Zeichen. Als sie aber schließlich die Säcke aus dem Versteck wieder hervorholten, hatte sich inzwischen ein Liebhaber gefunden, der bereits einen Sad abgetragen hatte. Die übrigen beiden Jentner Korn konnten dem Bestohlenen wieder zurückgegeben werden.

Wegen schweren Diebstahls standen die drei Leute, landwirtschaftliche Arbeiter aus Klein-Germersleben, vor dem Schöffengericht in Magdeburg. Sie sind geständig und wollen mittels Einsteigens in die Scheune des Gutsherrn gelangt sein. Als Motiv zur Tat geben die Angeklagten an. Obwohl sich vor den Gerichten mit diesem Sammelbegriff fast alle Angeklagten entschuldigen wollen, trifft aber der Begriff Tat für diese Angeklagten im vollsten Maße zu. Zur Zeit der Tat befanden sie sich als landwirtschaftliche Arbeiter in Stellung und erhielten dort mit den Deputatslöhnen etwa einen Wochenlohn von 15 Mark. Zwei der Angeklagten sind verheiratet. Erschütternd berichtet der eine Angeklagte, daß Schmalhans stets bei ihnen Küchenmeister gewesen sei. Es sei sogar vorgekommen, daß er für seine Familie nicht einmal das trodrene Brot mehr erschwimmen konnte. Das Gericht schenkte den Angaben des Angeklagten Glauben und erklärte auf die Mindeststrafe von je drei Monaten Gefängnis. Da die Angeklagten außerdem bisher noch völlig unbescholten waren, wurde ihnen Bewährungsfrist zugewilligt, wenn sie eine Geldbuße von 30 bzw. 50 Mark in monatlichen Raten bezahlen. —

Unschuldig in Untersuchungshaft.

Ein mehr als eigenartiger Justizfall wickelte sich am Freitag vor dem erweiterten Schöffengericht in Magdeburg ab. Angeklagt war wegen Urkundenfälschung in Verbindung mit Betrug der Architekt Erwin Bauer und dessen Ehefrau Mäthe geborne Böhme. Die Ehefrau Bauer ist die Tochter des Malermeisters Böhme aus Magdeburg. Der Vater der Angeklagten betreibt in Magdeburg selbständig ein Malergeschäft, das aber zum größten Teil die Tochter geschäftlich verwaltet. Ueberhaupt war die Tochter nach dem Tode ihrer Mutter die Seele des Geschäfts. Durch ihre Hände gingen die Bestellungen, durch ihre Hände gingen die Geschäftsgelder. Sie schaltete und malte oft völlig selbständig, da der Vater gegen die Geschäftsführung der Tochter nichts einzuwenden hatte. Dann kam aber eine Zeit, wo das Verhältnis der Tochter zum Vater nicht mehr ganz so rosig war. Als aber die Angeklagte heiratete, bildeten sie mit dem Vater wieder eine Familie. Der Vater ak mit ihnen und gab den Kindern dafür, weil er Hausbesitzer war, freie Wohnung. Eines Tages wurde bei der Tochter ein größerer Auftrag einer Petroleumgesellschaft angekündigt, der auf Anstreichen von mehreren Petroleumtanks lautete. Der Vater lehnte aus Gesundheitsrücksichten die Annahme des Auftrags ab. Die Tochter beschloß darauf im Einverständnis mit ihrem Ehemann, aber ohne Wissen ihres Vaters, auf eigene Verantwortung und Rechnung den Auftrag zu übernehmen. Sie gab dem Besteller ihr Angebot und erhielt auch den Auftrag. Wie es bisher geschäftlich üblich war, wurde es auch weiter gehandhabt. Die Tochter fertigte die Bestellscheine aus und benutzte dazu Bestellformulare ihres Vaters ohne besonders kennlich zu machen, daß die Ware auf ihre Rechnung zu liefern war. Die Firma gab dem alten Kunden selbstverständlich Kredit. Der Vater stellte dem Schwiegerjohn einen erfahrenen Anstreicher zur Verfügung und die Arbeit ging los. Bald stellte sich aber heraus, daß die Tochter sich verhalten hatte. Die Folge war, daß die Ehefrau Bauer wohl die Löhne der Gehilfen, nicht aber die Rechnungen der Firma bezahlen konnte. Als schließlich später die Firma mahnte und Tochter und Vater inzwischen in Streit auseinandergegangen waren, erklärte der Vater, die Rechnungen nicht begleichen zu wollen, da er die Bestellungen nicht aufgegeben hatte. Obwohl er die Schrift seiner Tochter erkannte und obwohl er dem Lieferanten mitteilte, daß seine Tochter die Bestellungen gemacht hätte, hielt er es aber nicht für nötig, die Tochter — die inzwischen nach Frankfurt übergesiedelt war — von den eingegangenen Mahnungen zu unterrichten. Es handelte sich um einen Betrag von 384 Mark. Da der Vater der Firma gegenüber außerdem die Sachlage noch so darstellte, als ob das Verfahren der Tochter juristisch Betrug sei, erstattete die Firma Anzeige gegen das Ehepaar Bauer. Am 1. Juni wurden Schwiegerjohn und Tochter wegen Urkundenfälschung und Betrugs in Untersuchungshaft genommen. Nunmehr hatten sich am Freitag vor dem erweiterten Schöffengericht nach 6wöchiger Untersuchungshaft die beiden Eheleute zu verantworten. Die Verhandlung ergibt die völlige Unschuld der Angeklagten. Weder von Betrug noch von Urkundenfälschung könne die Rede sein. Beide Angeklagte wurden freigesprochen.

Jetzt ist aber die Frage zu klären, wieso die Staatsanwaltschaft berechtigt war, die beiden Leute in Untersuchungshaft zu nehmen. Verdunkelungsgefahr lag nicht vor. Auch über einen festen Wohnsitz verfügten die Angeklagten. Hinzu kommt, daß der Ehemann inzwischen gute Stellung gefunden hatte. Trotzdem mußten die beiden Leute wegen der 384 Mark 6 Wochen hinter schwebischen Gardinen zubringen. —

Wieder ins Zuchthaus.

Der Eisenreher Gottfried Baet hge weiß eigentlich nicht recht, wozu er einen Beruf erlernt hat. Schon von frügest Kindheit an kam er auf die schiefe Ebene und machte mit den Gefängnisbekanntschaft. Als er älter wurde, änderte er seinen Lebensweg nur insofern, als er sich mit kleinen Diebstahlsgeheimnissen nicht mehr abgab, sondern sich nur auf größere Sachen legte. Das brachte ihm einmal sogar 6 Jahre Zuchthaus ein. Heute im Alter von 40 Jahren gehört er zu der Junge der Unterbesserlichen. In seinem Strafregister sind bereits so viel Strafen verzeichnet, daß der Vorstehende sich darauf beschränkt, festzustellen, daß eben der ehemalige Drehergefelle mehr als einen moralischen Knack in seinem Leben davongetragen hat. Am Freitag stand der Angeklagte wegen eines Fahr rad diebstahls abermals vor dem Schöffengericht. Am 5. April hielt sich Baet hge in Langenweddingen auf und benutzte seine Dorfseite dazu, aus einer Radfahrerkasse ein Fahrrad zu stehlen. Das Rad verkaufte er später für 20 Mark. Unbemerkter verließ er mit seiner Beute das Dorf und wanderte nach Thüringen. In Gotha war er ohne Unterkunft, stellte sich dort einfach der Polizei und erklärte, in Langenweddingen bei Magdeburg ein Fahrrad gestohlen zu haben. Die Thüringer Polizei forschte nach und stellte fest, daß die Angaben des Angeklagten stimmten. Also behielt sie ihn für eine Weile im Gothaer Polizeigefängnis und brachte ihn später nach Magdeburg. Vor dem Schöffengericht erklärt der Angeklagte plöblich, daß die Geschichte von dem gestohlenen Fahrrad von ihm erfunden sei und daß er freigesprochen werden möchte. Das Gericht war aber anderer Meinung. Es stellte sich auf den Standpunkt, daß sich ein Gewohnheitsdieb nicht selbst bezichtigt, wenn die Begehung nicht den Tatsachen entspricht und daß kein Mensch Vorfälle erdichten kann, die sich tatsächlich abgespielt haben. Es verurteilte also den Angeklagten wegen Diebstahls im wiederholten Rückfall zu zwei Jahren Zuchthaus und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren. Außerdem wurde auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt. —

(Schluß des redaktionellen Teiles.)

Zur Blutreinigung und Auffrischung der Körperflüssigkeiten haben sich die **Segar-c-a-Pillen** bewährt. — 1.25 und 2.00 Mk.
Hof-Apothete Magdeburg, Breiter Weg 158.